Vorrede.

Despreaux hat mich gelehret, daß es einem Autor nicht helfen würde; wenn er auch gleich seine Vorrede zu einer Supplik machen, und seine Leser fußfälligst bitten würde, mit seiner Arbeit in ihren Urtheilen säuberlich zu verfahren. Darum werde ich mich so vergeblicher Bitten enthalten, und von den Kennern in Geduld erwarten,

II.

Oden

auf hohe und vornehme Personen.

VI.

Ode

auf die Vermählung des Hochgebohrnen Reichsgrafen von Reichenbach mit der Durchlauchtigſten Prinzeſſinn von Sondershauſen, im Jahre 1754. in fremdem Namen.

Vom HErrn iſt dieſer Tag gekommen;
Von Seiner Huld ſtrahlt er ſo ſchön!
Und Dank und Jubel wird vernommen;
Zum Himmel ſchwingt ſich Wunſch und Flehn!
Der heitre Schein der Hochzeitkerzen
Gränzt Luſt in die getreuen Herzen;
Sie herrſcht im ganzen Fürſtenthum!
Prinzeſſinn! Du belebſt die Seelen!
Dein würdig und beglückt Vermählen
Reizt ſie zu dieſer Feier Ruhm.

Voraus erwecken meine Triebe
Mich zu dem Abtrag meiner Schuld:
Sie ſegnen Dich und Deine Liebe,
Und ſind entflammt von Deiner Huld.

I.

Ode

auf die Geburt des Durchlauchtigsten Prinzen August Friedrich Karl Wilhelm von Sachsen-Meiningen, im Namen einiger in Jena studirenden Meiningischen Landeskinder verfertiget. 1754.

Woher entstehn die kühnen Triebe?
Wie kommt das Wallen in die Brust?
Sie brennt von Unterthanenliebe,
Von eines Jubeltages Lust?
Karl Wilhelm wirket Lust und Lieder:
Die Vorsicht sendet Ihn hernieder.
Sie hörte, Vaterland! dein Flehn!
Sie hebt uns über unsre Sphäre:
Wir singen ihrer Huld zur Ehre,
Durch die wir uns gesegnet sehn!

Holdse-

Da Deine Huld so weit gegangen,
Daß ich von Dir das Amt empfangen,
Auf Deiner Seele Wohl zu sehn:
So muß das innigste Vergnügen
Die Dankerfüllte Brust besiegen,
Da Kranz und Myrthen Dich erhöhn.

O Fürstinn! das ist GOttes Segen!
Er grünt um Deine Schläfe her
Um Deiner hohen Tugend wegen:
Mit tausend Gütern segnet er.
Ich, der ich Deine Seele kenne,
Und sie der Tugend Wohnung nenne;
Ich weiß, Dein Glück belohnet Dich.
Ich werde nicht durch Schmeicheleyen
Der falschen Tugend Weihrauch streuen:
Dich preist der Wahrheit Lob durch mich.

Im Fürstensaale der Teutonen
Prangt Dir ein angeerbter Ruhm:
Dein fürstlich Blut verwandt mit Kronen
Ist ein erhabnes Eigenthum.
Doch wärst Du nicht durch eigne Gaben,
Durch Geist und Tugenden erhaben,
So wär Dein Stamm nur groß an Dir:
So müßt ich ganz vom Lobe schweigen;
Wie, oder nur die Ahnen zeigen,
Mit ihrer Tugend ewgen Zier.

Nun

Versuche
in der
Dichtkunst

von

Jakob Wilhelm Blaufuß

JENA,
verlegts Christian Heinrich Cuno
1755.

wie sie meine poetischen Bemühungen aufnehmen werden. Tadeln sie mich: So werde ich meine ganze Vaterliebe verleugnen, und die bey mir noch zum Drucke fertigen Stücke lieber verbrennen; als Schriften an das Licht stellen, die die Welt nicht achtet. Sollte ich aber an diesem Bande eine Sammlung zur Welt gebracht haben, deren gütigere Aufnahme in mir ein Vertrauen erwecken könnte, daß auch mehrere von der Art einigen Beyfall erhalten dürften: So wird mich dieses anreizen, so Gott will, wenigstens noch einen Band, und in demselben einige Stücke für die teutsche Schaubühne fertig zu machen. Das ungemein gütige Urtheil, welches in den unter der Aufsicht der Königlichen Akademie der Wissenschaften herauskommenden Göttingischen gelehrten Zeitungen, von meinem dem **Voltaire** nachgeahmten Brutus, ist gefällt worden,

hat

hat mich insbesondre zu dem lezten Entschlusse gebracht.

Von den in diesem Bande befindlichen Stücken, muß ich noch einige Worte sagen. Ich habe den Anfang mit geistlichen Oden gemacht, und darunter sind einige Nachahmungen der hohen Davidischen Lieder. Ich war wirklich gesonnen, alle Psalmen so durch zu arbeiten: das wird aber nun nicht geschehen; da die Welt das Vergnügen hat, dergleichen von der Feder unsers **Rousseau**, des Hrn. Hofpredigers **Cramers** zu erhalten, als welcher diese Jubilatemesse wirklich mit Bekanntmachung des ersten Theils den erwünschten Anfang gemacht hat. Unter den andern Oden sind einige, die ich bey Gelegenheiten verfertigt habe. Ich weiß in was für einen schlechten Credit die Gelegenheitsgedichte, seit geraumer Zeit herunter gesunken sind: Gleichwol kann ich

mich nicht bereden, daß ein Gelegenheits Gedichte darum, weil es ein solches ist, solche Verachtung schlechterdings verdiene. Wenn ich indessen für eine Klasse dieser herauskommenden Gedichte, nach meiner obigen Erklärung, mit Ehren um gefällige Nachsicht bitten dürfte: So würde ich es für diese thun. Die Ursache, warum ich sie diesen Versuchen beygefügt habe, ist allein diese gewesen, daß ich habe wissen wollen, ob wenigstens um einzelner Stellen willen, die in solchen Gedichten rührend oder ergetzend seyn können, eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten auch bey denen Liebhaber finden würde, welche einen feinen Geschmack besitzen. Vielleicht führe ich alsdann die Absicht aus, die ich längst schon gehabt habe, einige nach meinem Urtheile sehr gute Gelegenheits-Gedichte geschickter Dichter, zugleich mit etlichen von meinen Arbeiten, die dann durch die gute Gesellschaft vieles gewinnen würden, herauszugeben.

Das

Daß ich ein paar Ankreontiſche Oden, daß ich an und von Phillis oder Doris geſungen, und einige ſcherzende Erzählungen und Sinngedichte geſchrieben habe, darüber werden gewiſſe Leute ſeufzen; die nach einer gar zu ſtrengen Sittenlehre zu urtheilen gewohnt ſind. Ich werde Seufzer mit Seufzern vergelten: und wenn ſie mich beklagen, daß ich ungeachtet ich mich vor den Ausſchweifungen Lyriſcher Dichter ſorgfältigſt in acht genommen habe, mich nicht nach ihrer Tartüffe-Moral bequeme; ſo will ich ſie beklagen, daß ſie ſo wenig Witz und Menſchenliebe beſitzen!

Den Stoff zu den Erzählungen habe ich bald dem Aeſopus, la Fontaine, de la Motte, und andern Schriftſtellern dieſer Art abgeborgt; bald aber habe ich meine eignen Erfindungen eingekleidet. Von den Sinngedichten bekenne mit Vergnügen, daß mir der Recueil des plus belles epi-

gram-

grammes des Poëtes François depuis Marot iusqu' au presens zu vielen den Inhalt gegeben. In einigen habe ich den Hrn. Destouches nachgeahmet; verschiedene sind Originale, davon ich sowol als von nachgeahmten Singgedichten und von Erzählungen noch einen ziemlichen Vorrath in Bereitschaft habe. Itzt habe ich, zumal gegen das Ende des Abdrucks, um verschiedener Umstände willen eilen, und es also nur bey der sehr mäßigen Anzahl derselben bewenden lassen müssen, welche Eilfertigkeit ich auch zu einem Entschuldigungsgrunde, wegen der vielleicht unterlaufenden Druckfehler, und noch mehr wegen der nicht allezeit beobachteten Uebereinstimmung in der Rechtschreibung, anführen muß.

Jena, den 26. April. 1755.

I.

Geistliche

Oden.

I.

Ode
nach dem 50. Psalm.

Jehova kommt itzt in Gewittern;
Sein Ruf durchschallt die ganze Welt.
Kommt, Sterbliche, mit frommen Zittern:
Hört, was sein Machtspruch in sich hält!
Wie majestätisch nimmt der Schein
Aus Zion her die Himmel ein!

Der Mächtige spricht in den Blitzen:
Dort donnern die Befehle her.
Er kommet, im Gericht zu sitzen:
Und Erd und Himmel rufet Er.
Er rufet, Erde, richterlich
Aus deinem Schooß Sein Volk zu sich.

Versammelt mir den heilgen Saamen,
Das Volk, das ich mir ausersehn:
Lasst sehen, ob sie meinen Namen
Mit dankerfülltem Mund erhöhn:
Ob mein Bund mehr bey ihnen gilt,
Als Blut, das aus den Opfern quillt?

So spricht der HErr: die Himmelskraiſe
Sind aufmerkſam auf ſein Gericht:
Sie hören, was der ewig Weiſe
Mit Iſrael und Juda ſpricht.
Der Sphären Harmonie ſchweigt ſtill;
Da GOtt mit Jakob rechten will.

Die Himmel werdens ewig ſagen;
Ein Cherub zeigts dem andern an,
Was Zions GOtt in dieſen Tagen
Als Richter ſeines Volks gethan.
Sie ſagen alles, was Er ſprach,
Als Herolde des Höchſten nach.

Mein Volk, ſo ſprach Er, du ſollſt hören,
Mit dir, Ephraim, red Ich nun.
Ich GOtt, dein GOtt will dich belehren.
Ich prüfe deiner Kinder Thun.
Sie ſagen: HErr, das Opfervieh
Fehlt ja dem Brandaltare nie.

Ich weiß der Opfer täglich Lodern:
Ihr ewger Rauch ſteigt auf zu mir.
Doch ſollt ich Farren von dir fodern?
Was fragt der HErr nach Bock und Stier?
Des Waldes Vieh und das im Hain,
Iſt ja zu Millionen mein!

Die Vögel oben in den Lüften,
Und alle Fisch im Ocean;
Das Wild vom Eichhorn in den Klüften
Bis zum Rhinoceros hinan:
Die sind ja dienstbar meiner Macht,
Die sie aus nichts hervorgebracht.

Gesetzt nun, daß michs hungern könte;
So fragt ich dich, Ephraim, nicht:
Ob mir dein Volk sein Vieh vergönnte:
Denn ich bin GOtt, dem nichts gebricht.
Ich fände Nahrung überall
Auch auser seinem Hof und Stall!

Meynt ihr, daß ich von Rindern lebe,
Und daß der Böcke Blut mich tränkt,
Mich, der ich euch den Odem gebe,
Und dessen Allmacht nichts umschränkt;
Mich, dessen Arm die ganze Welt
In dem bestimmten Lauf erhält?

Soll mir ein Opfer wohlgefallen:
So muß es Dank und Glaube seyn.
Loblieder, die im Tempel schallen,
Soll euer Herz und Mund mir weyhn.
Ein Herz voll frommer Zuversicht
Verschmäht der König Zions nicht.

Bezahle, Volk, was du versprochen,
Gedenk an den geschlossnen Bund!
Zwar hast du ihn schon oft gebrochen;
Doch macht sich meine Huld dir kund.
Komm in der Noth! Ich helfe dir;
Dann opfre du mir Dank dafür!

Zum Bösewicht spricht GOtt im Wetter:
Wer foderte mein Lob von dir?
Dein Häucheln machet dich zum Spötter:
Vor deinem Plerren ekelt mir.
Du nimmst, Verruchter, meinen Bund
Dir zum Gericht in deinen Mund.

Du hassest das Gesetz der Sitten;
So Recht, als Zucht verachtest du.
Du läufst mit unbedachten Schritten
Den Dieben und den Hurern zu.
Dein Herz folgt der Verkehrten Rath;
Wenn sich zu mir die Zunge naht.

Und auch die Zunge frevelt täglich;
Sie lästert deiner Mutter Sohn!
Dein neidisch Herz ist unerträglich,
Und deine Schmähsucht zeugt davon.
Aus ihm quillt der Verläumdung Gift,
Der deines Nächsten Ehre trift.

So sündigst du; ich aber sitze
Langmüthig noch bey allem still.
Drum denkst du, daß ich nie die Blitze
Auf deine Scheitel schleudern will.
Du denkst: vielleicht ist GOtt, wie ich:
Doch der Gedanke stürzet dich!

Die späte Rache wird dich lehren,
Daß ich ein GOtt voll Allmacht bin
Zur Pein für die, die mich nicht ehren:
Dich wirft gewiß mein Donner hin!
Dann heulst du in der Teufel Chor
Der Ewigkeit ein Klaglied vor!

Merkt das, die ihr den HErrn nicht kennet,
Daß nicht dereinst sein Zorn ergrimmt,
Der in die tiefste Hölle brennet,
Und Ewigkeit zum Ziele nimmt:
Daß nach verflossner Gnadenzeit
Ihr nicht umsonst nach Rettung schreyt.

Wer aber GOtt sein Herz ergeben,
Wer reinen Dank zum Opfer bringt,
Der hat den Weg zum wahren Leben;
Der HErr ists, den er hier besingt:
Und ihm wird des Messias Heil
In Zions heilger Stadt zu Theil.

II.

Ode

nach dem 73. Pſalm.

Und Iſrael hat dennoch GOtt
Zu ſeinem Troſt in allen Schmerzen!
Was, Feinde, ſchadet euer Spott?
Ich weiß mich rein in meinem Herzen.
Der HErr iſt treu; Er giebt den Segen
Den Frommen, welche zu Ihm flehn.
Drum kan ich auch auf allen Wegen
Nur Spuren Seiner Gnade ſehn.

Zwar ſtrauchelte mein Fuß beynah;
Die Tritte fingen an zu gleiten,
Als ich den Miſſethäter ſah
Von einem Glück zum andern ſchreiten.
Ich hörte ſeine ſtolzen Worte:
Ihn ſcheute der verdiente Todt.
Die Luſt bewachte ſeine Pforte;
Ihn flohe das Gefühl der Noth.

Er stund so vest, als ein Pallast,
Und zählte keine Jammer-Tage:
So sehr das Schicksal andre hasst,
So wenig drückt ihn dessen Plage.
Drum hat die Hoffnung ihn umfangen.
Das Kleid des Frevels decket ihn.
Mit seinen Lastern darf er prangen.
Bald sieht er sie in Enkeln blühn.

Die Augen treten frech hervor.
Sie schwimmen in den fetten Kraisen.
Des Herzens Bosheit steigt empor
Den Frommen Schaden zu beweisen.
Der Geist der Lügen wirkt im Spotter,
Sein Mund ist von dem Gifte voll,
Der ietzund Dich, Du GOtt der Götter,
Und dann Dein Volk beflecken soll!

Und doch wird alles, was er spricht,
Wie Worte GOttes angenommen.
Er wird verherrlicht durchs Gerücht,
Und sieht das Volk, wie Ströme, kommen.
Der Pöbel kommt in dichten Haufen,
Von wahrer Weisheit abgewandt,
Dem stolzen Häuchler zugelaufen,
Und ehret ihn aus Unverstand.

Dann lacht er der Gerechten Schaar:
Was, spricht er, sollte GOtt sie kennen?
Mir ist sein Rathschluß offenbar,
Der Rache Grimm wird nicht entbrennen.
Was fragt die Vorsicht wol nach jenen?
Sie seufzen unter meiner Macht.
Nur mich muß stete Wohlfarth krönen,
Die Frommen schreckt des Todtes Nacht.

Diß ist des Ungerechten Bild,
Die ihren Reichthum immer mehren;
Mit Lastern ist ihr Herz erfüllt,
Und abgeneigt, den HErrn zu ehren.
Was hilft es nun, unsträflich leben;
Und GOtt ein Herz voll Unschuld weyhn:
Muß doch das heiligste Bestreben
Die Ursach ihres Tadels seyn?

Der Schmerz durchwühlet meine Brust.
Die Züchtigung kommt ieden Morgen.
Ich bin mir keines Glücks bewusst;
Ein neuer Tag bringt neue Sorgen.
Wie nun? soll ich es, HErr, gestehen,
Daß mein Vertrauen nichtig sey?
Nein, alle Frommen würd ich schmähen,
Denn keiner war vom Leiden frey.

Ich dachte nach, um auszuspähn,
Warum das Glück der Sünder blühet:
Doch die Vernunft mags nicht verstehn,
So sehr sich ihre Kraft bemühet.
Da wagt ich mich zum Heiligthume.
Der Geist des Höchsten gab mir Licht.
Ich sahe nach der Sünder Ruhme,
Und in der Zukunft war er nicht.

Bald kommt ihr endlicher Ruin;
Ihr Haus wird Wüsteneyen gleichen.
Rohrdommeln werden es beziehn;
Das Schrecken wird sie schnell erreichen.
Wie Träume, wird ihr Glück verschwinden.
Ihr Bild wird in der Stadt verschmäht:
Denn GOttes Strafe wird sie finden;
So sehr sich itzt ihr Stolz auch bläht.

Zwar thut es mir im Herzen weh,
Und meine Nieren sind durchstochen;
Daß ich mich in Verachtung seh,
Da meine Widersacher pochen.
Ich muß ein Thor seyn, und nichts fassen:
Und bist Du gleich, o GOtt, mit mir;
So fährt man doch fort, mich zu hassen.
Ich bin, wie ein verworfnes Thier.

Doch, HErr, ich halte bey Dir aus,
Denn Du ergreifest meine Rechte.
Mit Ehren führst Du es hinaus:
Dein Tag vertreibt des Unglücks Nächte.
Ich weiß, daß ich erhöhet werde;
Denn, HErr, ich traue Dir allein:
Ihr Himmel! schmelzt! Entflieh, du Erde!
Was thut es? Bleibt der HErr doch mein!

Jehova ist mein Trost, mein Theil,
Auch, wenn mir Leib und Seele schmachten;
Die aber stürzet Er in Eil,
Die fremde Götter höher achten.
Sie kommen um; ich werde bleiben:
Denn meine Lust ist GOtt vertraun!
Von Seinen Werken will ich schreiben;
Auf Seine Gnade will ich baun!

III.
Ode
nach dem 91. Pſalm.

Selig! wer dem HErrn ſein Leben
Mit frommer Zuverſicht ergiebt!
Er iſts, an dem ſich das Beſtreben
Des Böſewichts vergeblich übt.
Ein ſolcher wird zum Höchſten ſprechen:
Du biſt mein Schirm, und wirſt mich rächen:
Mein Hoffen ſteht allein zu Dir!
Die Allmacht, welche mich geſchaffen,
Hat auch zu meinem Schutze Waffen,
Und meine Burg ſind ich in ihr!

Zu dieſer Freyſtadt will ich fliehen;
Im Schatten GOttes liegt ſichs gut.
Verdoppelt euer keck Bemühen:
Ihr Feinde! ſchärft nur eure Wuth!
Ihr werdet dennoch weichen müſſen.
Der Strick des Jägers wird zerriſſen:
Ich bleibe ſchadloß vor der Peſt.
Die Flügel GOttes, die mich decken,
Verſcheuchen alle TodtesSchrecken,
Denn meine Zuverſicht bleibt veſt!

Mein Schirm und Schild ist GOttes Wahrheit!
So lach ich der Verruchten Macht;
Und bey dem Anschaun Seiner Klarheit
Erschreckt mich nicht die finstre Nacht.
Kein Pfeil kan mich des Tags erreichen:
Wenn nächtlich Pestilenzen schleichen,
Und wenn der Mittag Seuchen bringt:
So ist mein Herz auf GOtt gerichtet,
Mein freudig Herz, das Psalmen dichtet,
Und unerschrocken GOtt besingt.

Dort fallen tausend mir zur Seiten,
Und wieder Myriaden hie:
Sie dachten wider mich zu streiten;
Doch GOttes Pfeile stürzten sie.
Du kamst, und deines Zornes Wetter
Verherrlichten Dich, GOtt der Götter!
Und ich sah meine Lust daran.
Ich bat Dich, endlich von den Bösen
Dein Kind allmächtig zu erlösen,
Und Deine Macht hat es gethan.

Mir wird das Uebel nicht begegnen;
Der HErr gedenkt an Seine Treu.
Mich wird Er aus der Höhe segnen;
Mein Haus ist von den Plagen frey.
Mich müssen stets auf Sein Gebieten
Wachsame Seraphe behüten.

Die Mahanaim schützen mich.
Sie tragen mich auf treuen Händen.
Das Straucheln von mir abzuwenden,
Schickst du sie mir, und wer bin ich?

Mit ihnen geh ich durch Gefahren;
Kein Unfall schrecket meinen Geist:
Da mich die Wacht der heilgen Schaaren
Von nun an aller Furcht entreißt.
Auf Ottern und auf Löwen gehen,
Auf Schlangen und auf Drachen stehen:
Das kan ich, stark durch GOttes Kraft!
GOtt sprach: Du darfst nur mein begehren;
So will ich Dir den Schutz gewähren:
Diß ist es, was mir Muth verschaft.

Ihn rief ich an; Er hat gehöret:
Ich ward geängstigt: Er war da.
Nichts ist, das meine Ruhe stöhret;
Nichts dämpfet mein Hallelujah!
Er sättigt Seinen Knecht mit Wonne.
Mir strahlet seiner Gnade Sonne
Auf eine lange Lebens-Zeit.
Und dafür will Ich ihn dort oben
Noch mehr begnadigt schöner loben,
Wann über mich Sein Wink gebeut.

IV.

Ode.

Das Vertrauen auf GOtt

nach dem 146. Pſalm.

Auf, Seele, deinen GOtt zu loben!
Er, der Jehova ſey dein Preis!
Er herrſchet in den Himmeln oben;
Sein Schemel iſt der Erdenkrais.
Ich theile mit den Seraphinen,
Die, GOtt! vor Deinem Throne dienen,
Die Ehre, Dir Dein Lob zu weyhn.

Der Menſchen Glück iſt GOtt zu preiſen.
Weg, Lieder von den Herrn der Welt!
Und wenn ſie alle Macht beweiſen:
So iſt der mehr, der ſie erhält.
Was ſollt ich wol auf Fürſten bauen?
Itzt kan man ſie auf Thronen ſchauen;
Und morgen iſt ein Grab ihr Thron.

Sey auch ein Herr vom Krais der Erden!
Du bist ein Wurm, so groß du bist:
Und musst ein Raub des Todtes werden;
Wann deine Zeit gekommen ist.
Monarch! was hilft mir deine Gnade?
Trotz dir, daß mir dein Zürnen schade,
Wann dich und mich die Erde deckt.

Du bist mein Fels, auf den ich traue,
Jehova! dessen Wundermacht
Ich in den grossen Werken schaue,
Die sie aus nichts hervorgebracht.
Durch Dein befruchtendes: Es werde!
Entstanden Luft und Meer und Erde
Und tausend Welten über mir.

Den GOtt, der stark genug gewesen,
Der Welt ihr Daseyn zu verleyhn,
Den hab ich mir zum Schutz erlesen;
Und wer kan sonst mein Helfer seyn?
Er sieht mein Leiden in der Höhe,
Und hört mich, wenn ich zu Ihm flehe,
Und hilft mir machtvoll aus der Angst.

Wer half mir, als des Todes Schatten
Mich mitten in der Jugend Lauf
Vor kurzem schon umgeben hatten,
Von meinem Lager wieder auf?
Ich rief, und Du, o GOtt der Götter!
Vernahmst mein Schreyn, und warst mein Retter,
Und Tod und Seuche flohen mich.

Von Dir erhalt ich neuen Segen:
Du sättigst meinen Geist mit Lust;
Du stärkst den Fuß auf seinen Wegen,
Und tilgst die Sorgen aus der Brust.
Du machst, daß alle, die mich hassen,
Mich sicher müssen wohnen lassen;
Weil Deine Huld mein Haus umgiebt.

Auf, alle, die ihr Ihn vertrauet!
Lobt mit mir meinen GOtt und HErrn.
Dem, der auf Seine Gnade bauet,
Ist Seine Hülfe niemals fern.
Auf, Wittwen, Kranke, Pilger, Waisen!
Ihn, den Jehova müsst ihr preisen!
Er, der Jehova sorgt für euch!

Laſſt immerhin die Bosheit wüten!
Es iſt um eine kurze Zeit:
So wird der HErr im Zorn gebieten,
Und die Tyrannen ſind zerſtreut.
Die Frevler ſind, ſo ſehr ſie raſen,
Vor GOttes Macht, wie Waſſerblaſen,
Die der gelindſte Hauch zerſprengt.

Du aber, HErr! wirſt ſtets regieren,
Und deiner Frommen König ſeyn.
Sie werden Deine Gnade ſpühren,
Und Dir ein ewig Hallel weyhn.
Sie loben Dich in Deiner Stärke;
Denn Du biſt GOtt, der groſſe Werke
An denen, die Ihn fürchten, thut.

V.

Ode.

Vorstellungen der Wahrheit an einen Materialisten *).

- - - Quinti, praeceps quem forte iuuentus
Incautum abripuit, legique inimica voluptas
Aut acris vigor ingenii, plerumque recusans
Cum populo sentire, iugo subduxit, et aeui
Impuiit aeterni magnum tentare periclum,
Pone modum, quaeso.

Polign. Anti-Lucr. L. I. v. 33-38

Wenn ich vom eiteln Ruhm verführet
Mich auf der Pierinnen Höh
Mit einem Lorbeerkranz gezieret,
Und gleich an Ruhm dem Flaccus säh:
Wenn ich mich selbst so weit vergäße,
Daß ich in meinem stolzen Wahn
Schon säh, wie mich die Nachwelt läse,
Als wüßte sie noch, wer ich bin:

Würdst

*) Man kan sie als eine freye Nachahmung der Remontrances à Cleon, dogmatiseur materialiste ansehen, welche in des Herrn

Würdſt du mir, Freund, den Wahn wol rauben?
Du tieſſeſt aus Beſcheidenheit
Mich wol bey meinem ſüßen Glauben
Von meiner Autorewigkeit.
Wie aber, wenn ſich voll Vertrauen
Mein Herz von Staub und Erde reiſſt,
Und ſich bey GOtt in Salems Auen
Ein unvergänglich Glück verheiſſt?

Dann biſt du ſchrecklich, wie Tyrannen.
Du willſt, ich ſoll aus meiner Bruſt
Die ſüßen Hoffnungen verbannen,
Und läugneſt mir die gröſte Luſt.
Du ſprichſt als Pabſt der ſtarken Geiſter:
Des Chriſten Hoffnung iſt ein Tand.
Wird einſt der Todt des Menſchen Meiſter:
So folgt für ihn kein neuer Stand.

Mein Hoffen nennſt du Phantaſien,
Die Wahn und Eigenliebe heckt,
Die mich alsdenn auf ewig fliehen;
Wann meinen Leib die Gruft bedeckt:
Ich ſoll nach deinen witzgen Lehren
Mein Paradies im Grabe ſehn:
Und Zions Höhen ſind Chimären,
Die von der Pfaffen Liſt entſtehn.

Herrn von Bar T. III. ſeiner épitres diverſes, den er auch reveries poetiques für des ſuiers différens benennt hat, auf der 9 . 14. Seite anzutreffen ſind.

Doch, Freund, noch haſt du nichts bewieſen:
Das iſt ein ſchlechtes Compliment;
Wenn man noch ohne häufig Schließen
Des Freundes Meynung Thorheit nennt.
Beweiſe mir die freche Lehre
Durch einen unleugbaren Schluß:
Sonſt zeig ich dir der Wahrheit Ehre
Am Seidenwurm und Polypus *).

Wenn du mich auf den Kirchhof bringeſt,
Wo meinen Leib der Wurm verzehrt;
Und auf den Geiſt vom Körper ſpringeſt,
Als würde jener auch zerſtört:
So bitt ich, Freund, heißt das beweiſen?
Du pflegſt ja ſonſt, was Locke ſpricht,
Als wie Orakel anzupreiſen;
Und ſolche Sprünge lehrt er nicht.

Du

*) Das iſt der Polypus, der ſich in ſüßem Waſſer aufhält, und deſſen beſondere Eigenſchaften der Herr Tremblay in Holland im Jahre 1740. entdeckt hat. Wenn man dieſe Polypen in Stücke ſchneidet: ſo wachſen ſie wieder aus ihren Trümmern hervor; und man ſieht ſoviel neue Polypen, als man Stücke gemacht hat. Es iſt wahr, daß dieſe bewundernswürdige Zeugung die Auferſtehung der Todten noch nicht beweiſet. Sie erſchüttert aber doch das metaphyſiſche Lehr-Gebäude der Materialiſten gar ſehr; und beweiſet zur Ehre unſers Jahrhunderts, daß die ſogenannten ſtarken Geiſter noch lange nicht alle Geheimniſſe der Natur kennen. **von Bar.**

Du sprichst: In den bekannten Gründen
Von unsrer Seelen Ewigkeit
Sey nichts erhebliches zu finden;
Diß lehrt dich die Verwegenheit.
Doch, Freund, laß mich bey meinem Glauben,
Gesetzt auch, daß er Irrthum sey;
Du wirst an ihm mein Glück mir rauben:
Genung! mein Geist ist froh dabey!

Was werd ich zu befürchten haben,
Wenn ich auch einst entschlafen bin:
Gesetzt, ich würde ganz begraben;
So wär ein schöner Traum dahin.
Wie aber wird mit dir es stehen;
Wenn wir, was du für Fabeln hältst,
Einst wirklich zu dem Richter gehen,
Und du durch seinen Ausspruch fällst?

Ich weiß für alle meine Leiden,
So ungezählt und groß sie sind,
Kein besser Mittel als die Freuden,
Die ein verklärter Christ gewinnt.
Hier ist Verdruß; dort herrscht Vergnügen:
Hier bin ich krank; dort Schmerzensfrey:
Hier drückt man mich; dort werd ich siegen:
Hier sterb ich; und dort werd ich neu!

Das, sprichst du, ist die alte Sage;
Und desto besser ists für mich:
Und desto schlimmer ists am Tage
Des Weltgerichtes, Freund, für dich!
Dich wird der Wahrheit Spott entehren,
Die GOtt dich täglich hier gelehrt:
Und mich wird GOtt mit Kronen ehren;
Weil ich sein ewig Wort gehört.

Diß, Freund, soll meine Loosung werden:
Mein Körper wird einst auferstehn;
Und schön zum Himmel aus der Erden
Zum Richter und ins Leben gehn.
Du aber, wenn dir noch das Schallen
Der Richterstimm ein Mährgen ist;
So bitt ich, thu mir den Gefallen,
Und bleibe, wann sie schallt, im Grabe, wo du bist!

Holdselig Kind! Du Grund der Freude!
Du Segen für ein jauchzend Land!
Du unsers Herzogs Augenweide!
Du süße Frucht aus GOttes Hand!
Du Fürstensohn, Du Heldensaamen!
Itzt ein Augustus nach dem Namen;
Und einstens, wie August, ein Held!
Du kommst; zum Purpur auserkohren
Bist Du für Meiningen gebohren,
Das, Prinz! Dein Daseyn sicher stellt.

Ein Wandrer siehet in dem Dunkeln
Von Wolkentrüber Mitternacht
Mit Lust das Licht des Phosphors funkeln;
Es prophezeyt des Tages Pracht:
Und Schiffer sehen in den Stürmen,
Wenn um sie her sich Wellen thürmen,
Und über sie das Wetter blitzt,
Mit Lust die Zwillingsbrüder glänzen:
Sie setzen ihren Sorgen Gränzen;
Und zeigen, daß sie GOtt beschützt:

So glänzest Du Lust in die Herzen,
Du Glücksstern für Fürst Antons Staat!
Die Sorge flieht mit ihren Schmerzen,
Da sich Dein holdes Licht uns naht!

Die Hoffnung ſieht von allen Seiten
Bis auf der ſpätſten Enkel Zeiten
Des Vaterlands gewiſſen Flor:
Sie ſieht den Preis des Hauſes Sachſen;
Durch unſern Auguſt Friedrich wachſen:
Und hebt des Volkes Muth empor!

Auch unſre Bruſt hat ſie begeiſtert,
Die itzt voll Unterthanentreu
Die ſonſt gerechte Furcht bemeiſtert,
Und zeiget, wie gerührt ſie ſey.
Kein Tag hat ie uns in Salinen
So ſegensreich und ſchön geſchienen,
Als du, uns heilger Tag der Luſt!
An welchem wir zuerſt vernommen:
Der Wunſch des Volkes ſey gekommen,
Und ſein Vergnügen ſey Auguſt.

Regent und Vater, Den der Segen
Der Fürſtenkinder mild erfreut!
Um Deiner Völkerliebe wegen
Schafft GOtt Dir die Zufriedenheit.
Dein Beyſpiel zeigt, daß der Gerechte
Sich ewig ſieht in dem Geſchlechte,
Das einſt, wie er, die Welt beglückt:
Er lebt der Nachwelt in den Söhnen,
Die in die Tritte ſich gewöhnen,
Die er im Tugendpfad gedrückt.

Welch ein entzückendes Vergnügen
Beseelt aufs neue Deine Brust?
Du dankst der Vorsicht holdem Fügen,
Und küssest Deines Alters Lust.
Du siehst an Ihm der Großmuth Zeichen,
Und Er wird Deiner Grösse gleichen,
Und Held seyn, wie Anton es ist!
Er ist Dein Bild; Ihm wird es glücken,
Die Welt durch Thaten zu entzücken,
In welchen Du Sein Muster bist.

Wie erst nach dreyen Charitinnen
Der Liebesgott geboren ward;
So kommt nach dreyen Prinzessinnen
Auch hier ein Prinz von Götterart:
Ein Prinz aus Sachsens Heldenblute,
Das Ihm die Tugend mit dem Muthe
Als wie ein Sächsisch Erbtheil schenkt;
Ein Prinz aus Hessens grossen Ahnen,
Die einst zur Großmuth Ihn ermahnen,
Auch wenn Er nur die Namen denkt.

Klimm Ihnen nach, Held von Geblüte,
Und geh, wie Sie, des Ruhmes Pfad.
Prinz Friedrich stärke Sein Gemüthe
Durch Tugend, wie Sein Vater that!

Wie Der, der Ihn als Enkel liebet,
Und Ihm erhörten Segen giebet,
Der weiſe Fürſt von Philippsthal!
Wie die Beſtändigen und Weiſen;
So muß Ihn einſt die Nachwelt preiſen:
So ſchmück Er einſt den Heldenſaal!

Prinz! Dich hat GOttes Huld erwählet,
Ein Fürſt durch die Geburt zu ſeyn!
Sie iſts, die Deine Bruſt beſeelet,
Um ſie zum Tugendſitz zu weyhn.
Er ſendet Tugenden und Engel,
Um für Gefahren und für Mängel
Dich zu beſchützen, als ein Kind.
Sie ſind Dir auf ein langes Leben
Zur Obhut und zum Schmuck gegeben:
Und ſelig iſt, um den ſie ſind!

Komm, Anton Ulrich, Luſt der Deinen:
Komm wieder von dem fernen Mayn!
Sieh ſelbſt, wie treu es alle meynen,
Wie ſie ſich Dir entgegen freun!
Herr! ſtille Deines Volks Verlangen,
Mit ſeinem Herrn bey ihm zu prangen;
Und Dein Gemahl und Karln zu ſehn.
Kommt! ſegnet es, Durchlauchtſte Byde!
Und ſchaffet ihm vollkommne Freude:
Ein Blick von Euch wird ſie erhöhn.

So seufzt nach dem entfernten Gatten
Mit frommen Trieben sein Gemahl.
Des Tages Licht ist ihr ein Schatten;
Die Lust ist selbst vergällt mit Quaal.
Ihr fehlt ihr Kleinod, ihr Beschützer,
Und ihrer Zärtlichkeit Besitzer;
Ihn hält der Ocean zurück.
Wann kommt Er? ruft sie ieden Morgen:
Und ungefähr verdringt die Sorgen
Des Gatten desto süßrer Blick!

Und unvermuthet wird Er kommen,
Fürst **Anton**; und dein Glück wird blühn!
Dann wird dein Jubelton vernommen;
Dann wird dich, Land! die Sehnsucht fliehn.
Dann glänzen dir die Tage heiter,
Dein Fürst wird vor dir immer weiter
Im Alter und im Ruhme gehn:
Und du wirst deinen Dank Ihm weyhen;
Und Seiner Gegenwart dich freuen;
Und bey dem Stamm die Zweige sehn.

Doch wozu reizt die Gluth der Musen
Den hier vielleicht zu kühnen Geist?
Sie wirkt die Ahndung in dem Busen,
Die Meinungen diß Glück verheißt.

Doch, Herr! vor Dir kan man es wagen,
Des Landes Wünſche vorzutragen,
Die Kinder ſeiner Treue ſind!
Und Du wirſt um Prinz Friedrichs willen
Des Landes Flehen hold erfüllen,
Es iſt Dein Land: Er iſt Dein Kind!

II.

Ode

auf die hohe Vermählung des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Chriſtian Friedrich Karl Alexander, Erbprinzen von Anſpach mit der Durchlauchtigſten Prinzeſſinn Friederike Karoline von Sachſen-Coburg, in fremden Namen. 1754.

Komm, Muſe, Kennerinn der Liebe!
Du, die durch Hagedornen ſang,
Wenn ſeine Leyer von dem Triebe
Der Zärtlichkeit mit Ruhm erklang!
Er iſt bey den berühmten Schatten,
Die ſchön, wie er, geſungen hatten,
Und ihn beſeelſt du doch nicht mehr!
Komm du, im Ton der Ode mächtig!
Mach unſer Lied im Ausdruck prächtig,
Von würdigen Gedanken ſchwer!

In eure Jubel ſoll es tönen!
Ihr Völker, froh bey Friedrichs Glück!
Ihr ſeht, wie Ihn die Myrthen krönen:
Und eure Bruſt durchglüht der Blick.

Der Mund wird Redner eurer Freude:
Er segnet die Durchlauchten Beyde,
Im allgemeinen Lustgeschrey.
Wie sollten unsre Freuden schweigen?
Wem kommt es mehr zu, sie zu zeigen,
Und wessen Lust kommt unsrer bey?

Prinz, der Du aller Herz besiegest!
Ein, wahren Grossen eigner Ruhm!
Auch Die, an Der Du Dich vergnügest,
Giebt Dir Ihr Herz zum Eigenthum.
Durchs Blut und durch Dich selbst erhaben
Sahst Du an Ihr die grossen Gaben,
Die Ihres Stammes würdig sind.
Du batst um Sie; und Prinz voll Tugend!
Du Ausbund schöner Fürstenjugend,
Wer bitten kann, wie Du, gewinnt!

Sie liebt Dich; Ihre Rosenwangen
Verrathen Ihres Herzens Gluth.
Dein Kuß ist Ihr geheim Verlangen:
Und diß Verlangen wirkt ins Blut!
Und, Herr! Ihr Kuß ist Dein Vergnügen:
Es lacht aus allen Deinen Zügen:
Denn Friederikens Herz ist Dein.
Von nun an wird Sie mit dem Küssen
Um Dich, Prinz Friedrich! so gestissen,
Wie Flora um den Zephyr seyn.

Was für ein Trieb herrſcht durch die Sinnen?
Und welche Gluth erhizt die Bruſt?
Es iſt die Kraft der Pierinnen:
Sie zeigen uns ein Feld voll Luſt!
Wir fühlen ſie in dem Gebäder:
Ein höhrer Trieb regt Sinn und Feder!
Ein Sturm der Freude reißt uns fort!
Wohin? zu dem erwünſchten Blicke
In Karls und Karolinens Glücke:
Und wie viel Hoffnung blühet dort!

Im ruhigen Genuß des Lebens
Wird Friedrich Onolzbachs Trajan!
Des Volkes Flehn ſteigt nicht vergebens
Für die Vermählten Himmelan!
Der Tugend Lohn iſt Lebenslänge!
An Reiz wird Ihrer Tage Menge
Den Tagen des Saturnus gleich!
Die Vorſicht ſchickt ſie ſanft herunter
Schön, wie der May; wie Amor, munter;
An Liebesfreuden neu und reich!

Welch ein Getümmel, wie vom Kriege,
Rauſcht dort? Es kommt ein Heldenchor!
Durch Muth und Tugend ſtark zum Siege:
Und Fama bläſt mit Kraft ins Rohr.

Es ſind Anſpachiſche Eugene,
Die die begeiſternde Kamene
An dieſes Paares Enkeln zeigt.
Durchs Schlachtfeld wird ihr Säbel blitzen,
Um Teutſchlands Rechte zu beſchützen,
So oft ſie Feind und Unrecht beugt.

Friedſame Götter der Provinzen,
Wie Ihre Ahnen groß an Macht,
Ziehn unter den umhelmten Prinzen
Vor uns vorbey in Purpurpracht.
Die Menſchenhuld herrſcht in den Zügen;
Sie ſehn, wie eines Volks Vergnügen,
Wie Anſpachs großer Erbprinz, aus.
Sie werden einſt aus Seinem Blute,
Und glänzen in dem Fürſtenhuthe,
Als wahre Zierden für Sein Haus!

O Franz Joſias! was für Freude
Nimmt Dein erhabnes Herz itzt ein!
Du ſiehſt: Die neuvermählten Beyde
Sind Sich beſtimmt, um froh zu ſeyn!
Bey Deinem und Karl Wilhelms Segen
Blüht Ihnen lauter Luſt entgegen:
Durch Sie wird Euer Ruhm verklärt.
Euch wird man frohe Väter nennen;
Und Sie als Eure Bilder kennen,
So lange Zeit und Erdkrais währt!

III.

Ode

auf die Huldigung, welche des Herrn Grafen Heinrich von Bünau Excellenz als Hochfürſtlicher Gevollmächtigter von den Jenaiſchen LandesStanden einnahm, im Namen der teutſchen Geſellſchaft in Jena.

Zieh ein, Erlauchter! mit dem Segen,
Den Deine Huld Salinen bringt!
Sie ruft den Jubel Dir entgegen,
Daß Berg und Thal von Luſt erklingt!
Da kommt der **Joſeph der Provinzen**,
Die unſer Fürſt, der **Preis der Prinzen**,
Bald ſelbſt regierend glücklich macht:
Diß ſagen ſich die Unterthanen,
Zur Pflicht einander zu ermahnen;
Und jedes Herz wird aufgebracht!

Wie könte, HErr! diß Chor nun ſchweigen,
Das unter Deinem Vorſitz blüht,
Und dem der Trieb, ſich treu zu zeigen,
Im Dankerfüllten Herzen glüht?

Du,

Du, den die Vorſicht auserſehen,
Den Fürſtenthümern vorzuſtehen,
Du ſtehſt auch unſerm Chore vor.
Du biſt der Gegenſtand der Töne:
Wie aber ſchwingt ſich die Kamöne
Zu eines Bünau Ruhm empor?

Hier iſt Mäcen! O ſchallten Lieder,
Genug erhaben für Sein Lob!
Du, Kraft der Muſen! kehre wieder,
Durch die ſich einſt ein Flaccus hob;
Ein Flaccus zu Auguſtus Zeiten,
Der den Mäcen den Ewigkeiten
Als würdig ihrer Achtung pries.
Auguſt im Namen, bald in Thaten,
Hat am Verweſer ſeiner Staaten
Wohl mehr als Roms Mäcenas wies!

Ruht ungeſtöhrt in euren Grüften,
Ihr Bünaue vergangner Zeit!
Dem Würdigſten ein Lob zu ſtiften,
Brauchts nicht, daß Ihr den Stoff verleiht!
Ihm blieb, auch nicht von euch gebohren,
Der Ruhm des Helden auserkohren,
Ein Ruhm, erreicht durch eignen Glanz.
Sein Herz allein, und deſſen Gaben,
Die ſinds, die Ihn verewigt haben:
Er flocht Sich ſelbſt den Heldenkranz!

Nicht Länder, die Sein Grimm verheerrt,
Nicht Blut, das Seine Faust vergoß,
Macht, daß Sein Nachruhm ewig währet,
Und Lorbeer um die Stirn Ihm sproß.
Der Pfad, den Philipps Sohn gegangen,
Den Ruhm des Helden zu erlangen,
Ist minder schön, als Binaus Pfad.
Mein Held ist es durch Wissenschaften,
Die in der grosen Seele haften;
Durch Seiner Einsicht weisen Rath.

Der Held durchs Schwerd ist GOttes Ruthe:
Und wenn er noch so ewig wär:
So schreckt das Schreyn vom Menschenblute
Doch hinter den Triumphen her.
Wie oft verwirren die Geschichte,
Die Redner und die Lobgedichte
Den Wütrich, und den Held im Streit:
Stieg nicht ein Wallenstein durch Morden?
Als Held ist er gepriesen worden:
Und wars doch nur an Grausamkeit.

Viel sichrer ists, den Weg erwählen,
Den sich Lykurg zum Ruhm erkohr;
Von dem die Sekten sich erzählen:
Er ward ein Held durch Spartas Flor.

Sein Volk zur Tugend anzuhalten,
Das Herrſcheramt recht zu verwalten,
Das ihm Unſterblichkeit verlieh:
Diß war ſein königlich Bemühen,
Und Lacedämon ſah er blühen
Zum würdgen Lohne ſeiner Müh.

Untrüglich Merkmaal großer Geiſter!
Durch dich, o Weisheit! lebt allein
Roms Patriot im Bürgermeiſter:
Und gegen ihn iſt Cäſar klein.
Wenn der in den Pharſaliſchen Fluren
Von ſeinem Ehrgeitz blutge Spuren
Auf ewge Zeiten hinterlies:
So iſt ein Tullius befliſſen,
Die Republik beglückt zu wiſſen,
In der ihn Recht und Tugend prieß.

Auch Cynthia hat ihre Strahlen;
Doch Titans Glanz erreicht ſie nicht;
Und will ihr Schein die Felder mahlen,
So bleicht ſie nur ihr ſchwaches Licht.
Hingegen ſchafft die heitre Sonne
Dem Lande Frucht, den Menſchen Wonne:
Seht hier der Helden Unterſcheid!
Der Kriegsheld bleicht die Flur mit Leichen:
Mag ihm der Held im Frieden weichen,
Der Held, durch den der Staat gedeiht?

Verſuch es nur in hellen Bildern,
In Bildern, die die Wahrheit ſchmückt,
Des Helden Konterfey zu ſchildern,
Der herrſchend einen Staat beglückt.
Euterpe! ja du zeigſt ſein Weſen,
Zum Wohlthun von dem GOtt erleſen,
Der für das Wohl der Menſchen wacht:
Gerechtigkeit ziert ſein Gemüthe,
Und neben ihr herrſcht milde Güte,
Die Wahrheit und der Weisheit Pracht.

O ſelig Land! auf deſſen Throne
Ein Prinz von dem Charakter ſitzt.
Der Himmel iſts, der ſeine Krone
So hold, wie Er Sein Volk, beſchützt.
Er iſt ein Preis der Unterthanen,
Und gleich am Ruhme den Trajanen,
Beglückt, wie Gothas **Friederich**!
So wirſt Du, Luſt der treuen Deinen,
Prinz Conſtantin! uns einſt erſcheinen:
Diß zeigſt Du uns ſchon jugendlich.

Wie GOtt bey aller Seiner Stärke,
So unumſchränkt ſie iſt und bleibt,
Bey der Vollführung ſeiner Werke
Nicht alles durch Sich ſelber treibt;

Durch Cherubim aus jenen Höhen,
Die Prachtvoll Ihm zur Seite stehen,
Befördert Er das Glück der Welt;
Sie eilen, ihres GOttes Willen
Zum Heil der Erde zu erfüllen,
Und wirken, was Ihm wohlgefällt:

So sucht ein weiser Fürst auf Erden
Sich auch erhabne Seelen aus;
Er will, sein Land soll glücklich werden,
Und führt den Zweck durch sie hinaus.
Wenn diese nun am Ruder sitzen,
Und weislich ganzen Ländern nützen:
So sind sie Helden, wie ihr Prinz.
Ihr Ruhm wird ewig fortgetragen;
Die Enkel werdens Enkeln sagen:
Sie waren Engel der Provinz!

Wie groß, o Engel dieser Staaten,
Graf Bünau! wird Dein Heldenruhm!
An Einsicht groß, und groß an Thaten,
Erwarbst Du Dir diß Eigenthum!
Die Staatskunst, die die Weisheit lehret,
Die die gemeine Wohlfahrt mehret,
Der Republiken Schwäche sieht;
Die Mittel zeigt, sie stark zu machen,
Und Lust erweckt, für sie zu wachen:
Die, HErr! erhebet Dein Gemüth.

Ist nicht der Dank vom Sachsenlande,
Erlauchter! ewig Dir geweiht?
Du wirkst im Staatsministerstande
Des ganzen Volks Zufriedenheit!
Des Königs und des Hofes Liebe
Verstärkten Deine großen Triebe:
Dein Thun ward Segen für die Chur!
Der Tugend Antlitz ward erheitert:
Das Recht von seinem Schein geläutert;
Das Unrecht floh vor Deiner Spur.

Was war die Quelle solcher Thaten?
Dein groser Geist voll Wissenschaft!
Der hat beym Schutzgott der Sarmaten
Dir eines Mornay Ruhm verschaft.
Die Weisheit und die Pierinnen,
Die Tugend reizten Deine Sinnen;
Dein Geist ward ihnen zum Paliast.
Hier thronten sie seit Deiner Jugend,
Seit der Du Weisheit, Kunst, und Tugend
Der Länder Flor gewidmet hast!

Voraus du Zeugnm aller Zeiten!
Der Wahrheit und der Klugheit Licht!
Muss du von Bünaus Lob verbreiten,
Des grösten Kenners der Geschicht!

Hiſtorie! zu Teutſchlands Ehre
Begab Er Sich in deine Sphäre,
Und wurde Teutſchlands Livius:
Er warf durch dich erhellte Blicke
Ins ferne Dunkele zurücke;
Und ſchrieb, was Ihn verewgen muß.

So wird beym Glanze der Aurora
Auf einem weiten Gartenfeld
Den Augen alle Pracht der Flora
In tauſend Blumen dargeſtellt:
Wie ſich beym Glanz hiſtoriſcher Wahrheit
Der Teutſchen Reich in voller Klarheit
In **Bünaus** ewgen Schriften zeigt;
Man ſieht hier Helden, und hier Kaiſer,
Hier Thaten, und hier Lorbeerreiſer
Um Maieſtäten hergebeugt.

Wer nennt wohl Herodotens Werke
Unnachahmlich an Zierlichkeit:
Und kennet jener Schreibart Stärke
Die **Bünaus** Schriften Reiz verleiht?
Zwar haben jener Pracht die Griechen
Selbſt mit der Muſen Chor verglichen,
Und nach den Muſen ſie genannt:
Wer aber iſts, der **Bünau** lieſet,
Und nicht aus jeder Zeile ſchließet,
Daß ſie vom Pindus her entſtand?

Auf! lerne meines Helden Ehre!
Du Autorstolz, und sieh dich klein!
Und, wenn Er auch nur Autor wäre,
So würd Er schon unsterblich seyn;
So würd Er ungleich ewger leben,
Als tausend, deren ganz Bestreben
Allein, sich groß zu schreiben, ist.
Ein **Bünau** schwingt sich durch die Zeiten
In manche Art von Ewigkeiten,
Als Autor, Weiser, und Statist!

Wohin entreisst mich, Pierinnen!
Die Glut von euch in meiner Brust?
Ein Tusculan schenkt meinen Sinnen
Itzt einen Anblick seltner Lust!
Und in dem schönen Tusculane
Ein Schatz, gleich dem im Vaticane,
Ein auserlesner Bücherschatz!
Hier sas der weise Graf im Stillen,
Die Wißbegierde zu erfüllen,
Als in der Künste Sammelplatz.

Ja, Nötnitz! deine schönen Auen
Sind glücklich, weil Er dich ersah,
In dir den Büchersaal zu bauen:
Nun prangt er Ihm zur Ehre da!

Was Rom, Byzanz, Athen geſchrieben,
Was uns von Memphis übrig blieben,
Und Witz und Weisheit ausgedacht:
Das ward in vielen tauſend Schriften
Nach deinen Reizungsvollen Triften
Zu unſers Helden Luſt gebracht.

Ermüdet von den Ländersorgen
Genoß Er da gelehrte Ruh,
Und brachte die vergnügten Morgen
Im Umgang holder Muſen zu;
Als Ihn zu neuen Ehrenſtufen
Der Wink der Vorſehung gerufen,
Regent für unſern Prinz zu ſeyn.
Was ſollte da mein Graf erwählen?
Er flieht, nach Art erhabner Seelen,
Die Ruh, Provinzen ſich zu weihn!

Der HErr, der an ſo groſen Werken,
Als Bünau ſchafft, Gefallen trägt,
Wird Seine Heldenſchultern ſtärken
Zur Laſt, die er Ihm aufgelegt!
Des Staates Ruder wird er führen;
Durch Wohlthun aller Herzen rühren;
Der Fürſtenthümer Glück erhöhn:
Bis wir Ihn einſtens unſerm Prinzen
Die Herrſchaft Seiner Erbprovinzen
Geſegnet übergeben ſehn!

Sieh nun den Vater deiner Freude!
Saline! weih Ihm Eid und Pflicht!
Komm, Treue! komm im Feyerkleide:
Heut iſt ein Feſt von ſeltnem Licht!
Du kommſt in Bürgern und Vaſallen:
Wie Aehren in den Feldern wallen,
Wenn ſie der Morgenwind bewegt:
So wimmeln hier die frohen Schaaren,
Mit Herz und Mund zu offenbaren,
Was ihre Bruſt für Treue hegt.

Du, unter deines Prinzen Schutze,
Und Bünaus Vorſitz blühend Chor!
Mach dir den Tag der Luſt zu Nutze,
So bald kommt dir kein ſchönrer vor!
Entwirf die Ehrfurchtsvolle Neigung
Mit redneriſcher Ueberzeugung,
Die Treue, die dich froh beſeelt!
Verſuch es mit dem Saitenſpiele,
Ob es ein Heldenlob erziele,
Dem weder Reiz noch Stärke fehlt?

Doch, was bedarf es deiner Saiten?
Von Bünaus Ehre kennt die Welt?
Sein Beyſpiel iſt den Ewigkeiten
Zum Augenmerke dargeſtellt!

Und wolltest du deine Triebe schildern,
So würd es nur in mattern Bildern,
Als doch ihr Feuer heischt, geschehn.
Genug! du wirst Ihn ewig ehren!
Sein Wink wird auch dein Glück vermehren,
Sein Wink, den Geist und Huld erhöhn!

IV.

Ode

auf die hohe Verbindung Ihro Hochwohlgebohrnen Excellenz des Herrn D Andreas Simſon von Biechlingen, Hochfürſtl. Sachſ. Meiningiſchen geheimen Raths mit der Hochwohlgebohrnen Fräulein Marie Chriſtiane Henriette von Buttler, im Namen der teutſchen Geſellſchaft zu Jena verfaſſet.

Me - - dominae Muſa *Buttleriae*
- - voluit dicere lucidum
Fulgentes oculos, et bene mutuis
Fidum pectus amoribus.
Hor.

Euterpe, die du Flaccus Bruſt
Beym Anblick des Mäcens beſeelet,
Daß er des großen Römers Luſt,
Die Ihm die Liebe gab, Rom und der Welt erzählet:
Die Schönheit der Lycymnia,
Die er Maecenen küſſen ſah,
Ließ ihn nicht von Numantia,

Nicht

Nicht von den Scipionen ſingen.
Sein Spiel klang nicht von Sieg und Blut,
Von Hannibals und Herkuls Muth,
Der Kuß Maecens, ein edler Gut,
Reizt ihn, ſich Pindarn nachzuſchwingen.

Euterpe! ſo beleb auch mich
Mit Odenwürdigen Gedanken.
Mein kühner Geiſt entreiße ſich
Bey eines Biechlings Feſt der Furcht verhaßten Schranken.
Ich ſeh den Luſterfüllten Sinn
Von Biechlings und der Buttlerinn:
Sie, Seines Herzens Meiſterinn,
Entflammet Ihn mit neuer Liebe:
Und mir iſt ſonſt kein Ton bekannt,
Mich macht kein andrer Gegenſtannd,
So groß er immer iſt, entbrant:
Ich ſpiele dieſer Edlen Triebe!

Hier, Silberbach! an welchem ich
Im kühlen Lindenſchatten ſinge:
Hier rieſle Glut und Geiſt in mich,
Daß ſich mein Hymenlied von dem Gemeinen ſchwinge.
Den ſchönſten Sieg des Cypripor
Spiel ich bey dir dem Echo vor;
Auf iede Töne lauſcht ſein Ohr;

Und mich ergetzt sein Wiederhallen.
Ein neues Feuer nimmt mich ein!
Und Bach, und Echo, Busch, und Hain!
Ihr sollt der Triebe Zeugen seyn,
Die mir in Brust und Adern wallen.

Was für ein Schauplatz! welche Pracht!
Entzückende Begeisterungen!
Das Chor der Charitinnen lacht,
Um ihm sind Tanz und Spiel, Scherz und Belustigungen.
Ein edles Kind im Myrthenkranz,
Geschmückt mit jugendlichem Glanz,
Führt Hymens Hand voran im Tanz.
Sie gleicht an Schönheit der Cythere!
Nur in der Schönheit gleicht Sie ihr;
Denn in der Tugend kommt Sie mir
Wie eine neue Pallas für:
Geist, Herz und Körper macht ihr Ehre!

Diß ist das Bild der Phantasie,
Das Du ihr, Muse, vorgemahlet;
Du sagst: die Buttlerinn ist Die,
Als welcher so viel Reiz vereint mit Tugend strahlet.
Die Wahrheit widerspricht Dir nicht;
Und billiger ist kein Gerücht,
Als das von Ihrer Würde spricht,

Die

Die Ihr Sie krönend Glück bezeuget.
Sie trifft von Biechlings weiſe Wahl;
Er führt Sie in den Hochzeitſaal
Als Sein erwünſchtes Ehgemahl:
Die Mißgunſt ſiehts, und knirſcht, und ſchweiget.

Und wüßte man nicht mehr von Ihr,
Als dieſes, daß Sie Biechling liebet:
So wär es gnug zu Ihrer Zier;
Man weiß, daß Sich Sein Herz der Tugend nur ergiebet.

Ihn täuſchet nicht ein eitler Schein;
Er ſieht den wahren Vorzug ein;
Das Glück von Ihm geliebt zu ſeyn,
Kommt nicht aus übereiltem Wählen.
Von Biechling ehret kein Gemüth,
An dem Er nicht Verdienſte ſieht,
Ein Herz, für das das Seine glüht,
Muß ein erhabner Geiſt beſeelen.

Wie glücklich iſt Sie itzt durch Ihn,
Wie ſelig Er durch Sie geworden!
Ihr Haupt umkränzt des Myrtus Grün;
Und Er küßt Sich an Ihr froh aus dem Wittwerorden!
Ihm weyht Sein Herzog, und das Land,
Das in Ihm Seinen Joſeph fand,
Die Reſidenz und ieder Stand

Huld, Dankbarkeit und treue Triebe.
Was fehlt Ihm? Seine Burkerinn!
Auch die ergetzt von Biechlings Sinn;
Und dafür wird itzt Ihr Gewinn
Des Fürsten Huld, des Landes Liebe.

Auch du liebst Sie, o Saalathen!
Um Ihres großen Freundes wegen.
In dir; das muß dich stets erhohn!
Gab Ihm die Wissenschaft des Lorbeers ersten Segen.
In dir schwang sich Sein Fleiß empor:
Asträens Weisheit trug Er vor;
Der Schüler weißbegierig Chor
Drang sich zum Hörsaal, wo Er lehrte.
Da war Er dein geliebter Sohn;
Dein Beyfall war der Mühe Lohn,
Da liebtst du deinen Biechling schon,
Als Den, Der deinen Glanz vermehrte.

Doch du warst Seinem Werth zu klein;
Er war bestimt zum Heil der Staaten:
Meiningen sollte glücklich seyn;
Das Werkzeug Seines Glücks ist Biechlings weises
Rathen.
ürst Anton Ulrich liebet Ihn;
Der schönste Lohn für Sein Bemühn
Muß Ihm an Seinem Hofe blühn:

Da sorgt Er hold noch für Salinden.
So ist ihr Sohn itzt ihr Mäecen!
Und GOtt beschloß, Ihn zu erhöhn,
Um Salathens beglückt Ergehn
Auf späte Jahre vestzugründen.

Selbst Teutschlands Haupt sah **Biechlings Ruhm,**
Und gab Ihm Adel, Wapen, Schilder:
Und in der Ehre Heiligthum
Verherrlichte Sein Glanz Sich durch umhelmte **Bilder.**
Da schämte sich vor Ihm die Schaar,
Die nur durch Sipschaft edel war,
Und keine Lorbeern um ihr Haar
Durch eigne Stärke sich erlanget:
Sie sah auf Ihn; Er war allein;
Ihm soll kein Anherr Glanz verleyhn;
Doch grünt Ihm fast ein Lorbeerhain,
Weil eigne Tugend um Ihn pranget.

O daß mich nicht der Fittig hebt,
Wie den Horaz, der in den Lüften
In einen Schwan verwandelt schwebt,
Und singet, dem Mäecen ein ewig Lob zu stiften!
Ihn hörten die Getulier,
Des Bospors Volk, die Colchier,
Die Rhon, und der Iberier:

Er hat ſich durch die Welt geſchwungen.
Fühlt ich in mir des Flaccus Glut:
So würde das, was Beeblung thut,
Auf den Salinens Glück mit ruht,
Der ſpätſten Nachwelt vorgeſungen.

Dann hörte ſie im lyrſchen Ton
Was unſer Chor für Luſt empfindet,
Da heute Sich mit Ihm die Kron
Ausbündger Schönheiten, die Buetlerinn, verbindet.
Doch, Muſe! Dein Gefieder fällt:
Du kanſt nicht Deinen würdgen Held,
Wie Flaccus ſeinen, durch die Welt
Und durch die Reih der Sekten tragen.
Du rühmſt Ihn nur, und Sein Gemahl
Den Bürgern in Salinens Thal:
Von Ihm und Seiner weiſen Wahl
Wird ohne dich der Enkel ſagen!

V.

Ode

auf den Geburtstag des Durchlauchtigſten Fürſten Auguſt Ludwigs von Anhalt-Kothen in Namen eines in Jena ſtudirenden Unterthanen.

Komm, Wohlthat GOttes! glänz herunter!
Du Jubelfeyer! Kothens Luſt!
Des Unterthanen Herz wird munter:
Der Dank durchſtrömt die rege Bruſt!
Er ſteigt zu GOtt auf, deſſen Kraft
Uns ſolche Freudentage ſchafft:
Und Auguſt Ludwigs Wohl erhöhet:
Sein Wink gebeut, und Luſt und Ruh
Geſellt ſich dem Trajane zu,
In welchem Kothens Glück beſtehet.

Das Jauchzen ſchallt im Vaterlande,
Auguſts Geburtsfeſt iſt ſein Preis!
Und ich ſing an Salinens Strande
Auf meiner Treu und Pflicht Geheiß.

Saline, deren Musenchor
Jünast ihres Landesfürsten Flor
In Reden pries, in Liedern sange *)!
Mein Lied durchdringt Dein Heiligthum;
Mein Landesvater ist sein Ruhm:
Du hörst bey meiner Saiten Klange!

Erhabner Vorwurf meiner Töne!
Du wirkest die Begeisterung!
Mich tränkte nie die Hippokrene:
Ich kannte nicht der Ode Schwung.
Des Fürsten Glanz beseelet mich:
Mein Vaterland! ich seh auf dich:
Du blühest bey Augusts Gedeyen!
Diß hebt mich, wie ein Pegasus;
Und keine Furcht hemmt den Entschluß,
GOtt und dem Fürsten Dank zu weyhen.

GOtt ließ zu einem GOtt auf Erden
Ihn, weil er seine Tugend sah,
Aus der Asianer Blute werden:
Er sprach: im Lorbeer stund er da!
Geburt und Stand! du fürsiest ihn;
Sein Stamm war schon von Lorbeern grün:

Als

*) Wenige Wochen vorher hatte die teutsche Gesellschaft den Geburtstag ihres hohen Protectors des Durchl. Fürsten, und Herrn Ernst August Constantin feierlich begangen.

Als Karl den Wittekind bekriegte:
Da wagte Beringer sein Blut,
Und zeigte seinen Heldenmuth,
Bis GOtt und Karl in Sachsen siegte.

Dort prangt die Reihe großer Ahnen
In Anhalts hohem Fürstensaal:
Hier Väter ihrer Unterthanen:
Dort Helden groß durch Witz und Stahl!
Doch weg mit angeerbtem Glanz!
Fürst Augusts Ludwigs Ehrenkranz
Braucht nicht entlehnter Lorbeeräste:
Sein Stammhaus ist Sein kleinster Ruhm:
Die Tugend ist Sein Eigenthum:
Und eigne Tugend ist die beste!

Leutseligkeit und Völkerliebe!
Ihr thront in meines Fürsten Brust!
Das sind die Prinzenwürdgen Triebe:
Durch sie ist Er des Volkes Lust!
Er ist, als Fürst, des Höchsten Bild:
Diß weiß Er, darum sucht Er mild
Durch Huld und Wohlthun GOtt zu gleichen:
Sein Abscheu ist die Tyranney:
Sein Wunsch, daß ieder glücklich sey,
Zeigt täglich sich in Gnadenzeichen!

Herr!

Herr! diß iſt Deine HeldenEhre!
Gefürchtet ſeyn war nie Dein Ziel;
Ein Fürſt wird dadurch zum Tibere,
Ihm fehlt des ſchönſten Glücks Gefühl.
Die Unruh foltert ſeinen Geiſt:
Da du, den Köten ewig preiſt,
Durch Gnädigſeyn die Ruh gefunden:
Doch iſt es keine blinde Huld;
Du ſchleuderſt Donner auf die Schuld:
Mit Weisheit iſt die Huld verbunden.

Du machſt den Ruhm des Fürſten lichter:
Erhabene Gerechtigkeit!
Er ſchmückt den Fürſtenthron als Richter;
Und ſchafft des Staats Zufriedenheit:
Der Unſchuld Schirm, der Wittwen Schutz,
Der Wahrheit Schild, des Waiſen Trutz
Iſt Ludwig! unter Ihm herrſcht Segen!
Dem ganzen Lande wird ſein Heil
Von Jahr zu Jahr durch Ihn zu Theil:
Es wächſt dem höchſten Glück entgegen.

Herr! darum knien die Unterthanen
Vor GOtt hin, und er hört ihr Flehn:
Sie wünſchen Dir vor allen Ahnen
Den Vorzug in dem Wohlergehn.

Was mein Herz fühlt, fühlt aller Beuſt,
Der Hofnung Reiz verſtärkt die Luſt:
Und ieder ruft: Lang ſey Sein Leben!
O Fürſt! ein ſolches Luſtgeſchrey
Durchſchallt der Sekten lange Reih;
Und dadurch muß Dein Lob im Ohr der Nachwelt ſchweben!

Nun aber weiht, durchlauchte Schöne!
Mein Lied Dir das gerechte Lob;
Daß Dich der ganze Vorzug kröne,
Der Fürstenkinder ie erhob.
Die reine Schönheit Deiner Jugend
Hast Du durch Geist und Witz und Tugend
Zum Liebreiz unsrer Zeit gemacht.
Du bist ein Beyspiel großer Damen,
Dein Nam ist einer von den Namen,
Für deren Daur die Ehre wacht.

Von Dir wird einst die Nachwelt wissen,
Daß Du, ein Ruhm, der selten ist!
Vom Wahn der Welt nicht hingerissen,
Und eine wahre Christinn bist.
Die Klippen, daran oft die Großen
Zum Schaden ihrer Seele stoßen,
Sahst Du, und flohest die Gefahr:
In Deinen Zimmern und im Tempel
Nahm iedermann Dein groß Exempel
Zur Nachahmung des Eifers wahr!

Und Dein Exempel zu verlieren:
Das ist ein Schmerz für iedermann!
O Gott will in ferne Flur Dich führen,
Daß es auch dort erbauen kan.

Das wirket Sondershausens Klagen;
Das Volk tritt um den Reisewagen,
Und weint Dir seinen Segen zu:
O Thränen! welche schöner loben,
Als selbst die stärksten Rednerproben:
Prinzessinn! wie beliebt bist Du!

Rührt denn die allgemeine Liebe
Nicht Dein sonst menschenholdes Herz?
Wo sind itzt die gewohnten Triebe?
Du eilst, und siehst doch unsern Schmerz?
Erhabne! ja Du kanst ihn sehen,
Und zärtlich seyn, und gleichwol gehen;
Weil eine stärkre Pflicht es will.
Dein Graf ist da, Dich heimzuholen,
Des Höchsten Huld hats Ihm befohlen;
Und Du hörst GOttes Führung still.

Du weist: Sie sorgt für Dein Vergnügen;
Und liebenswerth ist Dein Gemahl.
Die Tugend strahlt aus Seinen Zügen;
Auch Ihn belohnet Seine Wahl.
Ihm in den Armen willst Du ziehen,
Und gern Dein Sondershausen fliehen,
Denn Dein Geliebter reist mit Dir.
O Paar! durch Tugend schon verbunden!
Dich glücklich! lebe frohe Stunden!
Sey spät die Lust der Welt, und Deiner Häuser Zier!

VII.

Ode

auf die Geburt des Durchlauchtigſten Erbprinzen Karl Ludwigs von Baden-Durlach im Namen der in Jena ſtudirenden Landeskinder.

1755.

Nicht du allein ſollſt Freuden ſpielen:
Du glücklich Volk in Badens Land!
Das Kind vom Himmel hergeſandt
Macht, daß auch wir Begeiſtrung fühlen.
Wir fühlen Gluth der Pierinnen,
Und ſingen mit erfreuten Sinnen
Am Saalſtrohm Baden-Durlachs Glück.
Des Landes Wunſch iſt nun gekommen:
Auch unſer Flehn hat GOtt vernommen;
Fürſt Karln entzückt des Erben Blick!

Schallt, Lieder, ſchallt in dieſen Gründen!
Seyd Zeugen unſrer Zärtlichkeit,
Die ſich mit unſerm Fürſten freut!
Weyht Ihm ein Denkmaal in Salinden!

Sie

Sie wird mit Luſt die Töne hören,
Damit wir einen Friedrich ehren;
Sie ſind von Lieb und Wahrheit voll.
Sie lehrt ja ſelbſt, wie man die Pflichten
Den Vätern ſeines Volks entrichten,
Und Ihres Glücks ſich freuen ſoll.

Zwar iſt es kühn, von Dir zu ſingen:
Doch es iſt Deiner Gnade Kraft,
Die, Herr! uns ſoviel Muth verſchafft
Uns in Dein Heldenlob zu ſchwingen.
Du haſt ſchon oft aus Deinen Höhen
Voll Huld auf Niedrige geſehen;
Und ihre Treu ward Deine Luſt.
Nun ſieh auch, HErr! auf uns herunter!
Dein Blick macht unſre Töne munter,
Und nährt das Feuer unſrer Bruſt.

Genieß, Herr! Deines Volkes Liebe,
Die wahren Fürſten, wie Du biſt,
Das würdigſte Vergnügen iſt;
Und höre ſeine lauten Triebe!
In Tempeln weiht die frohe Menge
Dem Himmel ihre Lobgeſänge,
Der einen jungen Karl ihr giebt.
Sie zeigt durch Mienen, Wort und Thaten;
Daß ſie Dich, Vater Deiner Staaten!
Dich, froher Vater Ludwigs! liebt.

Schreibt, Weltbezwinger! eure Titel
Auf Erz und Marmor! Badens Held
Beſudelt nicht mit Blut das Feld:
Er kennt zur Ehre ſchönre Mittel.
Er herrſchet in Sein Land den Segen.
GOtt iſt mit Ihm in allen Wegen:
GOtt iſt mit Ihm zu Badens Heil!
Durch Gnädigſeyn ſucht Er die Sinnen
Der Unterthanen zu gewinnen;
Und aller Herzen ſind Sein Theil.

Ein ſolcher Fürſt küſſt einen Prinzen;
Ein Heilvoll Kind für Seinen Staat:
Er geht einſt Seiner Väter Pfad,
Und wacht, wie Sie, für die Provinzen.
Die Zukunft ſieht, was wir itzt hoffen,
An Dieſem Sprößling eingetroffen,
Der aus dem Heldenſtamme keimt;
Den Fürſten-Rang durch das Geblüthe
Erhöht Er einſt durch ein Gemüthe,
An dem Karls Sorgfalt nichts verſäumt.

Auguſt von Ruhmſucht angetrieben
Läſſt dort mit Fleiß den Kaiſerthron
Der Livia ruchloſem Sohn:
Rom ſoll ihn deſto ſtärker lieben.

Entfernt von wilder Ruhmbegierde
Sucht Friedrich darinn Seine Zierde,
Daß, wann Ihn spät Sein Land vermisst;
Von Ihm noch die Geschichte sagen,
Daß Ihm Sein Erbprinz nachgeschlagen,
Ja größer noch, als Friedrich, ist.

Herr! darum wird das Volk Dich preisen,
Das noch in Baden werden soll.
Es wird von Dank und Ehrfurcht voll
Dich auch noch seinen Vater heißen.
Es wird die Frucht der Sorge schmecken,
Zu der Dich Huld und Weisheit wecken,
Und Dich in Deinem Bilde sehn.
Dein Sohn wird Dir an Weisheit gleichen,
Und Deiner Gnade Ruhm erreichen:
Durch GOtt und Dich wird es geschehn!

G deyend Kind bey GOttes Segen!
Du, Badens Trost und Augenmerk!
Dein Wohlergehn ist GOttes Werk.
Er schafft es Deiner Eltern wegen.
Du lebst und wächst als Friedrichs Freude;
Als Carolinens Augenweide;
Du lebst und wächst zu Badens Zier!
Getreues Volk! von deinem Flehen
Wirst du an Ihm die Folgen sehen:
Der Vorsicht Gnade stärkt Ihn dir.

Wie, wann die Sonne höher steiget,
Und kräftig auf die Erde blickt,
Die Tellus sich mit Blumen schmückt,
Und immer neue Zierden zeiget:
Erst Veilgen, Primeln und Narcissen;
Dann kan der Zephyr Rosen küssen,
Und endlich kommt der Nelken Flor:
So treibt auch, Prinz, des Höchsten Güte
In Dir der Tugend schöne Blüthe
Mit immer neuem Reiz hervor.

Sie werden nach einander kommen,
Die Zierden für der Prinzen Geist:
Bis Du in dem, was fürstlich heist,
Im höchsten Maaße zugenommen.
O! wie wird dann dem Krais der Erden
Prinz! Dein Charakter reizend werden!
Du wirst der Fürsten Beyspiel seyn.
Dann schwingt Dein Ruhm von den Teutonen
Sich bis zu fernen Nationen
Und in die Ewigkeit hinein!

O dreymal ſelger Bund der Liebe,
Der Karln und Sein Gemahl beglückt!
Durch Dich wird unſer Herz entzückt,
Aus Dir entſtehen ſeine Triebe.
Aus Dir entſteht des Volks Vergnügen,
Der Prinz, Der ſchon in allen Zügen
So Majeſtät als Gnade zeigt:
Aus Dir entſtehen noch mehr Prinzen,
Um die zur Luſt von Karls Provinzen
Sich einſt der Heldenlorbeer beugt.

Du Vorſicht, Schöpferinn der Wonne,
Die itzt den Unterthan erfüllt!
Sey ſtets in Deiner Gnade mild!
Uns leuchte lang des Landes Sonne!
Laß Ludwigs Eltern glücklich leben!
Sie ſind es, Deren ganz Beſtreben
Auf Seines Herzens Bildung geht.
Sie werden Ihn Dich zu verehren,
Und Länder zu beherrſchen lehren,
Die Ihre Huld und Macht erhöht.

Sie fliehen; freut euch, ihr Kamönen!
Ihm auch für euch die Neigung ein.
Er wird euch ein Auguſtus ſeyn.
Mit Ehre wird Er Weisheit krönen.
Auf, Freunde! laſſt durch Fleiß und Wachen
Uns ſolcher Zeiten würdig machen,
In welchen Friderich regiert:
In welchen Er die Künſte liebet,
Und Dem ein großes Beyſpiel giebet,
Der einſt nach Ihm den Zepter führt!

Statius Syluar. L. IV. Lyr. ad Max. Iun.

Duret in longum generoſus infans
Perque non multis iter expeditum
Creſcat in mores patrios, auumque
prouocet actis.

III.

Vermiſchte

Oden.

I.

Ode

auf Herrn Consbruch, im Namen der teutschen Gesellschaft.

1749.

Dort, Consbruch! wies des Flaccus Dichtkunst
Den Eifrern um den Dichternamen,
Des Piso Söhnen, jenen Weg
Zum kritschen Chor im Schloß Augustus,
Dem ein ehrwürdger Tarpa vorsaß,
Als einen Weg zum Helikon.

Was Flakkus den Pisonen sagte,
Diß war für Dich auch eine Regel:
Du suchtest Richter Deines Lieds.
Uns ließest Du die Töne hören:
Die sanften Töne von Ismenen,
Die stärkern auch von Friedrichs Sieg!

Und

Und unser Ohr empfand die Schönheit
Der Lieder, die Du hier gesungen:
Und unser Beyfall folgte Dir.
Du sangst noch schöner nach dem Ruhme:
So wie gelobt im Ringelreimen
Ein Ritter fertiger sich zeigt.

Noch priesen wir den Geist der Ode,
Der Dich belebt, und in Salinen
Dein Saitenspiel beliebt gemacht:
Als Dich, o Freund, aus unsern Chören
Des Schicksals tadelfreyer Wille
Nach dem gelehrten Halle zog.

Da singst Du unserm Chor zur Ehre!
Du, dem von allen Eigenschaften
Geschickter Dichter keine fehlt!
Was Flaccus, Boileau und Vida,
Was Pyra vom Poeten fodert;
Das findet, Consbruch! sich in Dir!

Du hast so, wie Dein großer Landsmann
Der ewige von Bar, die Dichtkunst
Als Kind zu Deinem Spiel gewählt:
Und Dein Geschmack ward so gereinigt,
Daß Dir schon da des Maro Lorbeer,
Mehr als die Kron Augusts, gefiel.

O Freund! wie schön war nicht Dein Anfang!
Der Gottheit loderte Dein Feuer;
Und ihre Gnade war Dein Lied!
Racine hatte sie den Franzen
In heilgen Tönen vorgesungen:
Du sangest ihm im Teutschen nach.

So setzet sich ein junger Adler
Auf Fittige des alten Adlers,
Und fähret mit ihm in die Höh:
Bis er versehn mit stärkern Kielen
Allein sich zu dem reinen Aether
Mit glücklichkühnem Fluge wagt.

Nie hat Dein züchtig Lied dem Laster
Das Ohr mit Schmeicheley gekitzelt:
Kein Tugendfreund ward roth dabey.
Selbst, wenn Dein Schäfer bey den Buchen
Die junge Hirtinn feurig küsste:
So blieb ihr Küssen unschuldsvoll.

Das rege Blut lief in den Adern:
Man fühlte zarte Liebestriebe;
Doch keinen Trieb der Ueppigkeit.
So stack in keiner schönen Larve
Die häßliche Gestalt des Lasters:
Rein war der Inhalt, wie der Vers.

Doch damit warst Du nicht zufrieden:
Du kündigtst lasterhaften Thoren
Die Feindschaft in Satyren an.
Sie sahen ihrer Fehler Bilder;
Und schämten sich, nach Art der Pfauen,
Die ihre schwarzen Füße sehn.

So drangst Du würdig in den Tempel
Der Tugend, als ihr künftger Herold,
Am Arm der Dichtkunst, Freund! hinein.
Du sahst sie, und ihr göttlich Antlitz
Hat sich in Deinem jungen Herzen
Mit allem Liebreiz abgedruckt.

Du sahest die Vollkommenheiten
Gelehrter Weisen, großer Helden:
Dein Lied ward voll von ihrem Ruhm!
Du suchtest in den lesbschen Griffen
Dich einem Pindar nachzuüben;
Und durch die Uebung wirst Du gros!

Noch hast du von dem Tugendtempel
Nur wenig Staffeln zu dem Sitze
Der rühmlichen Unsterblichkeit!
O Freund! wie soll uns das erfreuen;
Wenn wir Dich da erhaben sehen,
Wo unser Lang und Klopstock prangt!

* * *

II.

Ode

bey Herrn Troſchels Eintritt in eine PrivatGeſellſchaft, im Herbſtmonathe 1753.

Ja, Freund, der Weg zum höchſten Gute
Iſt das Vergnügen in der Bruſt:
So hat es Epikur geſehen;
So pries ers ſeinen Schülern an.
Von philoſophiſchen Ketzermachern
Ward er darum in ſeinen Gärten
Als ein Sardanapal geſchmäht.
Er trank zu ſeinem Brodte Waſſer;
Er floh die Mädchen als Sirenen,
Die zum Verderben reizend ſind.

Doch ſchimpft man ihn als einen Weichling;
Horaz verführet ſelbſt dazu,
Der unter Epikurſchen Schweinen
Auch viele Jahre mitgegrunzt:

Und

Und eine heydnische Zerknirschung
In Odenseufzern an die Götter
Bey einem Unglücksfall bezeugt.
Man hört sie, und verlacht den Weisen,
Der durch die Lehre vom Vergnügen,
Wie Circe, Säu aus Menschen macht.

Vergeblich hat längst ein Gassendus
Der Zeiten Unrecht eingesehn;
Und bündig jene Lust vertaidigt,
Die Epikur der Welt gerühmt.
Noch blitzt der Bannstrahl von den Kanzeln
Auf des verwesten Griechen Urne;
Der Pöbel flucht zelotisch mit.
Und wie beredt paukt der Pedante
Mit beyden Fäusten aufs Katheder,
Wann er den Weisen zierlich schimpft.

Und Du, Freund, fürchtest keinen Bannstrahl?
Dich schreckt kein schimpfender Pedant?
Du suchst neuausgeführte Gründe
Mein Troschel! Zu dem Ruhm der Lust.
Ja! denn Dich deckt der Schirm der Wahrheit;
Du weist, daß wir in unsern Reihen
Der Vorurtheile Ketten scheun:
Und daß der Pöbelhaften Flüche
So wenig, als papierne Drachen
Der Wahrheit Freunden Schaden thun.

Warum schuf GOtt die Welt so reizend?
Warum verlieh er uns den Sinn?
Warum hat er nicht Stahl und Eisen
Zum Stoff von unsrer Brust erwählt?
Sein Wunsch war, uns beglückt zu sehen,
Und durch viel tausend Gegenstände
Wächst unser Glück auch tausendfach.
Sie zu empfinden sind die Sinnen
Den Menschenkörpern eingedrücket,
Und lebt die Neigung in der Brust.

Wie weit hat der am bunten Thore,
Der Wütereich in die Natur,
Mit den apathischen Versuchen
Es wider Lust und Schmerz gebracht?
Weg, rief er, mit den Leidenschaften!
Ein Hirngespinst ist das Vergnügen;
Der Weise macht sich frey davon?
Ich unterliege keinen Schmerzen!
So log der felsenharte Zeno
Von sich die Menschlichkeit hinweg!

Doch wie vergnügt sah er die Haufen
Der Schüler, wie die Bienen, ziehn?
Aus ihm hat die Natur gelächelt,
Als ihm Athen die Schlüssel gab.
Und als er acht und neunzig Jahr alt

In einem Fall aus seinem Hörsaal
Den kleinen Finger sich zerbrach:
So denkt er sich vor Wuth der Schmerzen:
Am Strick blies er an seiner Seele
Noch der Affekten Sklavinn aus.

Wahr ists, ein thierisches Vergnügen,
Das die in Amathus entzückt,
Das zu erobernden Corinnen
Die Schaaren goldner Staxe lockt:
Das ist weit unter jener Würde,
Die uns der deutlichsten Erkentniß,
Der reinsten Regung fähig macht.
So ein Vergnügen dämpft der Weise;
Und gegen sybaritsche Triebe
Hält er die Grausamkeit für Pflicht.

Er lobt sich Eis im jungen Herzen
Für jener wilden Flammen Gluth
Die im Ruffin für Lais lodern,
Weil sie ein weisses Fell ihm zeigt.
Er küsst's, und schätzet sich für froher,
Wenn er vor seiner Göttinn kniet,
Als Cäsar bey der Herrschaft Roms.
Doch, was, Ruffin, stöhrt deine Freuden?
Du seufzest zwischen deinen Scherzen:
Der innre Zeuge seufzt aus dir!

Beym Pfeifen, beym Grimaſſenmachen,
Beym Tanzen, und beym Buhlerblick
Bleibt immer deines Herzens Folter;
Und Schaam und Furcht begleiten dich.
Nie findet man der Freuden Kette,
Die nur die gute Tugend veſtknüpft,
In üppiger Nearen Schoos.
Die Wolluſt hüpft nach dem Genuſſe
Von kurzen frohen Raſereyen
Schnell weiter, wie ein junger Herr.

Recht! ſtammeln Merax trunckne Lippen;
Nur in den Kellern ſtröhmt die Luſt:
Aus einem Oxhöft voll Burgunder
Zapf ich mir die Zufriedenheit.
Ich trink am Morgen bis zum Abend;
Und ſo mach ich mir mein Vergnügen
Durch volle Becher dauerhaft!
So taumelt er vor mir vorüber,
Und ruft mir hinter dem Pokale
Ein jauchzendes Fiducit zu.

Wie untermenſchlich iſt die Freude!
Der ſchärfſten Geißel iſt ſie werth;
Mit der ein Kabner auf die Thoren
Sie klug zu machen, lächelnd peitſcht.
Wer wird die Gründe widerlegen,

Die Merar für der Freuden Dauer,
Die ihn durch Wein begeistern, sucht?
Wird er auch andre Gründe hören,
Als die, da man ihn mit dem Basglaß
Den Tisch hinunter demonstrirt?

Genung vom täuschenden Vergnügen,
Das mit dem schönen Reiz der Lust
Auf wenig Stunden überfirnisst,
Genau besehen Unlust ist.
So tropft von Phrynens gelben Wangen
Die Schönheit in der Schmink herunter,
Wenn sie des Augen List behaucht:
Wie aller Liebreiz von dem Laster,
Wenn ihm die Wahrheit näher kommet
Zu seiner Schmach in Nichts vergeht.

Du nur, Vergnügen aus der Tugend!
Du nur, Vergnügen aus dem Fleiß!
Du bist es, das die Weisheit ordnet,
Daß es des Glückes Mittel sey.
Dich liebt diß Chor, das seine Wohlfarth
In Gütigkeit und Menschenliebe
Mit den erhabnen Seelen sucht:
Das voll von edler Dankbegierde
Weit übers Maaß erwiesner Dienste
Die rühmliche Vergeltung treibt.

Chor, mir ſo werth als meine Seele,
Und mir, wie meine Seele, treu!
Wo find ich näher ein Exempel
Von einer Luſt, die niemand ſchmäht?
Wo find ichs näher, als bey deiner
Mir feierlichſtbewieſnen Achtung,
Die meine Seele dankvoll macht.
Ich ſah die Luſt auf Euren Wangen;
Sie war die Tochter Eurer Liebe
Für mich, der Euch als Brüder liebt.

Der Lohn der Tugend wird Euch folgen!
Was iſt er, als der Freude Strom?
Wie ſchön, wie prachtvoll iſt der Segen,
Der Euch wie HimmelsGlanz umgiebt.
Ihr werdet blühn, ich werd es ſehen;
Und mein von Euch entflammt Gemüthe
Wird ſich bey Eurem Wohl erfreun:
Und ſollte mich die Nachwelt hören;
So ſoll ſie das auch von Euch hören;
Daß Tugend Eure Freuden ſchafft.

Sie ſey auch Schöpfrinn meiner Freude!
Und wie? ſie iſts ja ſchon in mir!
Ich ſeh Euch ihre Wege gehen,
Und um Euch fühl ich ſanfte Luſt.
Geht immer weiter in dem Wiſſen;

Dringt in der Wahrheit, in der Tugend
Euch zu ſich lockend Heiligthum.
Ich gehe ganz von Luſt umfloſſen
An Eurer Seite dieſe Wege,
Und lach Euch Muth und Feuer zu.

Du, Troſchel! willſt nun mit uns gehen,
Der Du ſo reizend redneriſch
Uns des Vergnügens Werth beſchrieben,
Durch welches man ſein Glück erreicht!
Willkommen ſey uns, Du Gefehrte!
Dir ruf ich, der Geſellſchaft Zunge,
Den allgemeinen Beyfall zu.
Du zeigeſt uns ein Herz voll Liebe,
Du zeigſt uns einen Geiſt voll Einſicht:
Was fehlt Dir, unſrer werth zu ſeyn?

III.

Ode
auf Doris Singen.

Wenn meine Doris singen will;
So wird die ganze Gasse still:
Und horcht sich froh an ihren Tönen.
Man hört ein Ot von Haus zu Haus:
Und kaum ist noch ein Ton heraus:
So fühlt man schon die Kunst der Schönen.

Ein ieder lauft dem Fenster zu:
Und lässet alles das in Ruh,
Was sonst ihn noch so sehr vergnüget.
Selbst Bibar lässt Burgunder stehn,
Den süßen Liedern nachzugehn,
Durch die mein Kind das Ohr besieget.

Alsdenn fühl ich, daß mein Gemüth
Den andern Sinnen sich entzieht,
Mir ist, als wär ich lauter Ohren.
Ich merke, daß der Töne Kraft
Dem Triebe neue Nahrung schafft,
Den Doris Reiz in mir gebohren.

Ihr, der Matroſen ſüße Noth,
Die ihr in einen naſſen Todt
Durch ſanfte Melodeyen führet!
Sirenen! euer Ton klingt ſchön:
Doch kan ſein Werth auch dann beſtehn;
Wenn Doris Mund die Herzen rühret?

Ihr ſingt dem Schiffer zum Ruin;
Mit eurem Lied ergetzt ihr ihn:
Dann muß er an den Klippen ſterben.
Singt Doris; ſo gefällt ſie mehr;
Ihr Lied beluſtigt das Gehör:
Wen aber ſtürzt es ins Verderben?

Zwar reißt ihr Lied wol manchen Sinn
Wie meinen, durch die Anmuth hin:
Und zwinget ihn, verklebt zu klagen:
Doch Amors Schmerz iſt ſüßer Schmerz;
Singt Doris Mund mir Lieb ins Herz:
So mag mich Amor immer plagen!

Des Baches Rieſeln, und der Schall
Der liederreichen Nachtigall;
Des Orpheus und Amphions Saiten:
Der Schwan, der in dem Todte ſingt,
Die nähern, wie ihr Ton auch klingt,
Sich Doris Kunſt, doch nur vom weiten.

Nur des Apollo reizend Spiel,
Das ſonſt dem Schäferchor gefiel,
Als er in ihren Reyhen ſange:
Nur jener Sängerinnen Ton
Im Lorbeerhain des Helikon
Gleicht ihrer Lieder ſüßem Klange.

IV.

Ode

Die Pfeile des Amor *).

Kind! sprach Vulkan zum Cypripor:
Du machst mit deinen Waffen
Mir mehr, als alle in dem Chor
Der Ewigen zu schaffen.

Dem Mars schaff ich zur Frühlingszeit
Die Rüstung zu dem Streiten:
Da Zevs im Sommer mir gebeut
Den Donner zu bereiten.

Kommt nun die Winterszeit herbey:
So bin ich doch vor ihnen
Von meiner schweren Arbeit frey:
Dir muß ich immer dienen.

Wenn

*) Dieses Stück ist eine weitere Ausführung der Erfindung des de la Motte, in der Ode les Fleches de l' Amour betitelt. Sie ist die achte seiner Anakreontischen Oden. Ich weiß, daß dieser Schriftsteller von dem Herrn von Saint Mard in seiner zweyten Lettre sur les causes de la decadence du Gout auf der 325. u. f. Seite seiner Reflexions sur la poesie en general so

Wenn wirſt du einſt der Pfeile ſatt?
Kaum iſt ein Tag verfloſſen:
So ſind, ſo viel dein Köcher hat,
Doch alle ſchon verſchoſſen.

Vulkan! was zürneſt du mit mir?
Sprach Cypripor mit Lachen:
Wer heiſt denn, Gott der Schmidte! dir
So ſchwache Pfeile machen?

Nur leichte Wunden macht mein Pfeil
In den erzielten Herzen:
In wenig Tagen ſind ſie heil
Von allen Liebesſchmerzen.

Ich ſelber werde voll Verdruß;
Wenn ich ſo öfters zielen,
Und auf die Herzen ſchießen muß,
Bevor ſie es recht fühlen.

Seit-

ſo wie von vielen andern richtig urtheilenden Kennern eben wegen der Sammlung ſeiner Oden, als ein Verderber des guten Geſchmacks in Frankreich angeſehen wird. Indeſſen hat mich dieſes nicht abhalten können, dieſes Stück von ihm zu entlehnen. Es gehört meines Erachtens mit zu denen, von welchen Saint Mard ſelbſt ſagt, daß ſie bey dem Publico der ganzen Sammlung Beyfall verſchafft hätten, weil ſie wahrhaftig Schönheiten in ſich enthielten.

Seitdem nur, daß zu meinem Reich
Auch Jupiter gehöret:
Hab ich für ihn den Köcher gleich
Einhundertmal geleeret.

Drum willſt du, wenn ich rathen darf,
Hinfort mir Pfeile ſchmieden;
So mach ſie dauerhaft und ſcharf:
Dann laß ich dich zufrieden.

Kaum hörte dieſes der Vulkan;
So gieng er in der Eile:
Und fing mit Macht zu hämmern an,
Und ſchaffte ſolche Pfeile.

Er reichte ſie dem Amor dar:
Und dieſer kleine Schütze
Wird meiner ungefähr gewahr,
Da ich im Buſche ſitze.

Zur Probe ſchießt er in mein Herz
Und ach! ihm iſts gelungen:
Ein unerhörter Liebesſchmerz
Iſt in die Bruſt gedrungen.

Wie scharf, o Amor! ist der Pfeil,
Den dir Vulkan gegeben:
Mein Herz, ich fühl es, wird nicht heil
In meinem ganzen Leben.

Die schöne Probe macht dich froh:
Doch warte noch drey Tage;
Ob ich nach diesen eben so,
Wie heute, zärtlich klage.

Du weist, daß ich schon so gedacht,
Daß ich stets lieben müsste:
Als noch dein schwächrer Pfeil gemacht,
Daß ich ein Mädgen küsste.

V.

Ode

bey dem Abſchiede des Herrn M. Taddel aus Roſtock, und des Herrn Krauß, aus Rotenburg, aus einer PrivatGeſellſchaft.

Wann lernt der Menſch der Gottheit Gaben kennen,
Die ſie ihm mild, doch eingeſchränkt, verlieh;
Wann iſt er klug, um ihren Reiz zu fühlen?
Wann dankt er GOtt, der Quelle ſeines Glücks?
Wann wendet er die ungeübten Sinnen
Zum richtigen Geſchmack des Guten an?
Gewiß! noch itzt drückt ſein Geſchlecht die Schande;
Daß es die Gunſt der Vorſicht wenig kennt:
Und undankbar ſelbſt Wohlthaten beſeufzet,
Sie nicht gebraucht, und thöricht Schmerzen ſuchet.

Unſchätzbar Gut! ſein Schickſal nicht zu wiſſen?
An dir verräth des Menſchen Schwäche ſich.
Der Vorhang, den GOtt vor des Schickſals Tafel
Aus Liebe zog, iſt eine Qual für ihn.
Was die Natur ihm weislich vorenthalten,

Hat

Hat er durch Kunſt ſeit jener Zeit geſucht,
Da Vogelflug und Traum und Eingeweide
Vom künftigen der Commentator ward:
Da PfaffenGeiz die Menſchen durch Orakel
Da Frauenliſt durch Zauberey ſie täuſchte.

Selbſt Philipps Sohn wird klein durch die Begierde
Sein künftig Glück vorwitzig auszuſpähn:
Oft hat in ihm, wenn Ariſtanders Meſſer
Den Stier durchſchnitt, das feige Herz gebebt:
Und ſo ſucht noch ein pöbelhafter Staatsmann
In dem Chryſtall die Folgen ſeines Raths:
Und jener Schwarm des minder edlen Pöbels
Reckt ſeine Hand Zigeunerinnen hin;
Merkt ieden Traum; und forſcht nach ſeiner Deutung;
Und gieſt im Bley ſich ſeines Schickſals Formen!

Was ſucht diß Volk? Unruh durch Aberglauben!
Und eitel iſt ſein ſträfliches Bemühn!
Sein Blick wird nie der Zukunft Nacht durchdringen:
Der Menſch ſieht nicht ſo weit, das iſt ſein Glück!
Nehmt ihm diß Glück: So ſtirbt in ihm die Hofnung!
Und Hofnungsloß zu ſeyn iſt Höllenqual!
Sie iſt das Gut, das aus Pandorens Büchſe
Die Dichter mit dem Uebel fliegen ſahn:
Das einzige, das menſchlich Leid verſüßet,
Und dieſes will der Menſch ſich thöricht rauben?

Was wünscht Timant, er seufzt nach einer Zeitung
Vom Posten, den er hier einst schmücken soll:
Werd ich auch groß und reich und mächtig werden?
Der Fürsten Rath, der Länder Hoffnung seyn?
Wie oder bleib ich in dem Staube liegen?
Und stößt um mich die Fama nicht ins Rohr?
Grünt um mein Haupt kein Lorbeer? bleib ich dürftig?
Wer sagt mir das; erseufzt Timant in sich:
Sey froh, Timant, daß niemand dir es saget;
Er würde dir die Ruh wegprophezeyhn.

Reizt nicht das Gut, nach dem der Mensch sich sehnet,
Am meisten dann, wann er es hoffend sucht?
Fragt alle, die das größte Glück geschmecket;
Wie froh ihr Herz vor dem Genusse war?
Da bildete die Phantasie in ihnen
Ein irdisch Glück, wie eine Himmelslust.
Die Gröss und Daur, die irdschen Gütern fehlet,
Zeigt sie daran mit optischem Betrug:
Und sind sie da; so hat man beym Besitze
Viel weniger, als man von ihnen hoffte.

Ja gebt dem Glück der Welt Bestand und Größe;
Und setzt den Fall: der Mensch kennt dessen Zeit:
Wie elend wird er sich zum Perioden
In dem es glänzt, von Jahr zu Jahren flehn.
Der Zwischenraum ist ihm dann unerträglich:

Er

Er murrte gern sich reif zu seinem Glück:
Er würde gern vom Leben das verliehren,
Was zwischen itzt und jener Glückszeit kommt:
Doch er muß wohl die frohe Zeit erwarten:
Indessen nagt die Ungeduld im Marke.

Dort ist ein Feld voll Unglück für die Menschen!
Schimpf, Dürftigkeit, Verachtung, Seuchen, Schmerz,
Verrätherey, Ruin des Glücks und Morden:
Treulosigkeit der Gattinn und des Freunds!
Welch ein Gesicht des Jammers für die Menschen!
Wer ist ein Held, und zittert nicht davor?
Hier ist dein Leid, Mensch! wer du seyst auf Erden,
Mit andrer Leid vermengt: willst du es sehn?
Willst du es sehn, um vor der Zeit zu zittern,
Und alles Glück dazwischen zu vergällen?

Was half es dort dem bebenden Damokles
Daß er im Thron auf samtnen Polstern saß;
Daß Wein im Kelch vor ihm, und Königs-Speise
In Silberzeug auf prächtgen Tafeln stund?
Daß sich ein Heer von Dienern zu ihm drange,
Und für sein Ohr die schöne Sklavinn sang?
Er sah das Schwerd, an einem seidnen Faden,
Recht über ihm hängt es, und er erbleicht,
Und bleibet starr beym Anblick des Verderbens,
Das ihn bedroht, und schmeckt kein Glück der Großen.

Mensch! sieh dein Leid, und auch die Zeit des Leidens:
Und sprich, ob du nicht dem Damokles gleichst?
Du wirst kein Glück des Lebens mehr empfinden,
Von Angst und Furcht wirst du gemartert seyn.
Wird nicht der Fürst bey seiner Hoheit zittern;
Wenn er das Glück sieghafter Feinde sieht?
Wird nicht ein Freund voll Zärtlichkeit und Liebe
Bey Scherz und Kuß gequält vom Kummer seyn:
Wenn er des Freunds, wie oder der Geliebten
Untreuen Sinn, eh er sich zeigt, schon kennet?

Der Weise kan allein sich recht verhalten
In Absicht auf das Schicksal, das ihn trift:
Er machet sich zu Glück und Unglück fertig:
Braucht jenes recht, und leidet diß mit Muth!
So hast du ihn, Krauß, unser Freund und Liebling
Itzt rednerisch, groß, wie er ist, gemahlt;
In dir wird ihn einst unser Chor bewundern,
Wenn du im Glück, wie an Verdiensten steigst;
Und deinen Stand in Rotenburg veränderst,
Und uns noch treu, und immer weise bleibest.

Auch du wirst uns getreu und weise bleiben:
Mein Taddel, der mit mir die Neugier schmäht,
Die nach dem Looß der fernen Zukunft forschet,
Die Vorsicht macht Dich darum unbesorgt.
Euch beyde wird ihr bester Segen schmücken;

Ihr habt mit Ernſt Euch ihrem Ruhm geweyht.
Verherrlicht ſie im Tempel und vorm Altar;
Und werdet groß im Dienſt des Heiligthums!
Daß einſt die Welt auch dieſem Chor zur Ehre
An Euch das Glück belohnter Weiſen rühme!

VI.

Neuſter Beweis der beſten Welt.

Eine anakreontiſche Ode.

Freund! ſprach zu mir ein Weiſer,
Die Welt iſt nicht die beſte:
Und da ichs ihm nicht glaubte;
So ſprach er logikaliſch
Sein Atqui und ſein Ergo.
Nun muſſt ich ihm wohl glauben:
Nun dacht ich bey mir ſelber:
Die Welt iſt nicht die beſte!
Ich ging vom Philoſophen
Und ſuchte meine Doris
Und fand auch meine Doris:
Doch war ich ganz bekümmert.
Die Doris, die den Kummer
Sogleich an mir bemerkte,
Befragte mich, mein Damon!
Was quält dich für ein Kummer?
Entdeck ihn mir mein Damon!
Ach! ſprach ich, liebe Doris!
Die Welt iſt nicht die beſte,
So ſagt der Philoſophe.
Da küſſte mich die Doris
Und alle Kraft des Atqui

Und alle Kraft des Ergo
Verſchwand aus meinem Herzen.
Ich will den Philoſophen
Nun bündig widerlegen,
Und ihm zum Troſte ſagen:
Die Welt iſt doch die beſte,
Denn in der Welt küſſt Doris,
Und keine Welt iſt beſſer
Als die, darinne Doris
Mich, ihren Damon, küſſet.

VII.

Nachrichten aus der andern Welt, an eine Schöne, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Pavillon nachgeahmt *).

Mamſell!

Ich bin wieder von den Todten auferſtanden. Nachdem ich einige Tage in der andern Welt zugebracht habe: So komme ich wieder in dieſe zurück; und das erſte Vergnügen, das ich hier genießen will, ſoll dieſes ſeyn, daß ich ihnen eine kleine Begebenheit erzählen will, die mir in den unterirdiſchen Gegenden aufgeſtoßen, und welche ſie beides ergetzen und belehren kan. Leſen ſie ſolche; vor allen Dingen aber machen ſie ſich dieſelbe zu nutze:

An des ſchwarzen Fluſſes Rand,
Den man Styx zu nennen pfleget,
Welcher uns in Plutons Land
Nach dem Tode hinübertraget:

Dort

*) S. deſſen Oeuvres T. II. S. 83-92. der Amſterdammer Ausgabe von 1751.

Dort ist ein Cypressen-Hain,
Und die Schatten gehn in Menge;
Um in etwas sich zu freun
In des Waldes dunkle Gänge.

Da singt seiner Sylvia
Damon noch als Schatte Lieder,
Und Corinne setzt sich da
Neben ihren Naso nieder.

Da wird ihre Liebe neu
Und sie singen, wie sie sangen,
Als noch hier von Kuß und May
Ihre Melodeyen klangen.

In den Hain begab ich mich
Um den Schatten zuzuhören;
Wie sie noch als Schatten sich
Zärtlichkeit und Liebe lehren.

Und da fand ich eine Schaar
Zärtlicher verliebter Seelen;
Und sie gingen Paar bey Paar,
Ihre Gluth sich zu erzählen.

Diese thaten recht verliebt,
Und verlohren sich in Hecken;
Jene winselten betrübt,
Um das Mitleid zu erwecken.

Manche ſtarben noch einmal
Vor den unbeugſamen Schatten,
Die an ihrer Liebes-Qual
Eine wilde Freude hatten.

Blaß und traurig kam ein Chor
Von verliebtem Frauenzimmer
Plötzlich in dem Hain hervor,
Und die Mädchen ſchimpften immer.

Sie verfluchten voller Wuth,
Weil ſie ihr Galan betrogen,
Ihrer Bruſt verſchmähte Gluth,
Und des Amors Pfeil und Bogen.

Manche Stutzerſeele lief
In dem Haine hin und wieder,
Winkte, lachte laut, und rief
Oder pfiff verliebte Lieder.

Eine Seele voller Pein
Sah ich unter dieſen allen;
Dieſe lief weit in den Hain,
Und ließ tauſend Seufzer ſchallen.

Troſtloß riß ſie ſich das Haar
Aus dem Kopf, und weinte kläglich;
Und da ſie ſehr reizend war,
Ließ der Anblick recht beweglich.

Alle ſagten: Sehet da!
Welch ein wilder Schmerz ſie naget:
Aber niemand kam ihr nah,
Bis ichs endlich ſelbſt gewaget.

Banger Schatten, armer Geiſt!
Rief ich, was ſind das für Schmerzen,
Ueber die du ächzend ſchreyſt;
Und was nagt dir ſo am Herzen?

Der geplagte Schatten ſprach:
Fremdling! meine Pein iſt Liebe!
Täglich geh ich Schatten nach,
Und ſie lachen meiner Triebe.

In dem Leben war ich ſchön;
Doch mich konte keiner rühren:
Auf der Männer Schwur und Flehn
Ließ ich kein Erbarmen ſpühren.

Alle weiße ſchöne Herrn
Lacht ich aus, wenn ſie mich prieſen;
Und ich ſahe nichts ſo gern,
Als die Liebeszähren flieſſen.

Manche fielen gar aufs Knie
Mir ihr treues Herz zu geben:
Doch als Spröde hieß ich ſie
Ewig ohne Hoffnung leben.

Nun zwingt Minos Urtheil mich,
Die zu lieben, die mich haſſen;
Ich bin ohne Troſt, weil ich
Andre ſonder Troſt gelaſſen.

Ohne Scheu und ohne Scham
Lauf ich Herzen zu gewinnen;
Doch ich laufe mich bald lahm:
Und umſonſt iſt mein Beginnen!

Ich mag weinen, ich mag flehn;
Keine Seele will mich hören:
Möchtens doch die Spröden ſehn
Und bey Zeiten ſich bekehren!

Hier ſchoß eine Thränenfluth
Aus den Augen dieſer Schönen:
Doch ſie faſſte wieder Muth,
Und fuhr fort in dieſen Tönen:

Schatte, rief ſie, wer biſt du?
Muſſteſt du die Welt auch meiden;
Um wie ich Pein ohne Ruh,
Weil du fühlloß warſt, zu leiden?

Ach! ſo werden Reu und Schmerz
Deine kalte Bruſt durchwühlen;
Und hinführo wird dein Herz
Unaufhörlich Flammen fühlen.

Warst du sonst ein Stoikus:
So wirst du itzt toll vor Liebe:
Schmachten wirst du nach dem Kuß:
Und vergeblich sind die Triebe.

Mich trift diese Strafe nicht,
Sprach ich, hier werd ich nicht lieben:
Denn ich suchte diese Pflicht
Dort vollkommen auszuüben.

Aber, Schatten! ach ich weiß
Eine, die ich dort verlassen,
Die ist kälter noch, als Eis,
Und will stets die Liebe hassen.

Kammerjunker, jung und schön,
Reiche Westen, Federhüthe
Müssen trostloß von ihr gehn;
So verstockt ist ihr Gemüthe!

Madrigale bringt man ihr,
Epigrammen und Devisen:
Doch, sie hat die Hinterthür
Den Poeten selbst gewiesen.

Bald holt man sie ab zum Ball,
In die Oper, zum Spazieren,
Bald ertönt der Pauken Schall,
Um zur Lieb ihr Herz zu rühren.

Dieſer rühmet, was ſie ſagt,
Jener ſpricht mit ihr durch Mienen:
Einer ſcherzt, der andre klagt,
Und ſie macht ſich nichts aus ihnen.

Jeder Witzling, der ſie kennt,
Rühmt die bons mots, die ſie machet,
Und der Herr von Luſtig brennt,
Weil ſie ſo manierlich lachet.

Junker Franz iſt ganz charmirt,
Nennt ſie ange und ſon ame,
Und er ſpricht daß er crepirt
Durch die agreable Fläme.

Und ein andrer bleibt ihr treu
Und beweiſt ihr alle Tage,
Daß er ihrer würdig ſey:
Doch ſein Lieben bleibt nur Klage!

Kurz; Ihr Herz bleibt, wie es war,
Verſe, Proſe, Reiz der Sinnen,
Schmeicheley, Putz, lockigt Haar,
Nichts vermag ſie zu gewinnen.

Wie bedaur ich dieſes Kind!
Sprach der Schatte, ſie wird ächzen,
Wenn ſie einſt wird, was wir ſind,
Und nach Kuß und Liebe lechzen.

Sie wird an dem Styxfluß gehn;
Und vergebens Herzen ſuchen;
Hier im Haine wird ſie flehn;
Und die Sprödigkeit verfluchen.

Schatten häßlich von Geſtalt,
Schatten, ja ſo ſchwarz, als Kohlen,
Schatten, wie das Eis ſo kalt,
Wird ſie ſuchen einzuhohlen.

Doch ſie werden alle fliehn,
Ihrer Liebesklagen lachen,
Ueber ſie das Maul verziehn,
Sich mit andern luſtig machen.

Dieſes ſprach ſie, und ich lief
Plötzlich an des Styx Geſtade
Und aus allen Kräften rief
Ich den Charon an um Gnade.

Bringe, ſchrie ich, Charon, mich
Wieder übern Styx ins Leben:
Komm ich wieder, dann will ich
Zehnfach dir das Fahrgeld geben.

Er beſann ſich, doch das Geld
Machte, daß er mich gefahren,
Und nun bin ich in der Welt,
Die Gefahr zu offenbaren;

Die Gefahr, die dich bedräut,
Wenn du, Doris! ſpröde bleibeſt,
Und der Unempfindlichkeit
Schwere Sünde weiter treibeſt.

Spiegle dich an jener Pein,
Die den armen Schatten drückte,
Den ich im Cypreſſen-Hain
In des Pluto Reich erblickte.

Schöne Doris, liebe ja;
Daß die Götter dich nicht haſſen;
Sieh doch, ich bin wieder da;
Und will gern mich lieben laſſen!

VIII.

Ode.

Die Liebe des Vaterlandes an Herrn Mau, aus Plön 1755.

Freund! das sind angebohrne Triebe,
Die uns nach jenem Klima ziehn;
Wo Titans Glanz zuerst uns schien.
Der Vorsicht Werk ist diese Liebe.
Sein Grönland hält der Wilde werth.
Der Schwarze liebt sein Capoverd.
Ihr Wunsch ist ewig da zu wohnen:
Versetzt sie in die schönste Flur!
Sie fühlen Flammen der Natur,
Und sehnen sich nach ihren Zonen.

Was macht dem Landmann sonst Vergnügen.
Bey seinem mühevollen Stand:
Als dieses arme Glück, ein Land,
Das ihm sein Vater ließ, zu pflügen?
Ein leimern Hüttchen unterm Stroh
Macht ihn, mehr als Pallajic, froh.

Warum?

Warum? Er wurde da gebohren.
Hier, wo sein Vorfahr Brod genoß
Vom Schweiß, der aus der Arbeit floß,
Lacht er des Stolzes reicher Thoren.

Oft heist das Glück; oft das Bestreben,
Den Wissenschaften nachzugehn;
Oft nur die Lust, die Welt zu sehn,
Die Menschen in der Fremde leben.
Sie finden Anmuth hier und dort;
Doch weit mehr reizet sie der Ort,
In welchem sie ihr Seyn bekommen.
Die aufgeerbte Zärtlichkeit,
Die man dem Vaterlande weiht,
Wird von uns mit ins Grab genommen.

Dort übereilt in fremden Auen
Den Reisenden ein schneller Todt;
Und noch in seiner letzten Noth
Wird er nach seiner Heimath schauen.
Sein letztes Aechzen weiht er ihr:
O! ruft er, GOtt! gefiel es dir,
Der Erde da mich abzufodern!
Er glaubet, daß im Vaterland
Viel sanfter, als in fremdem Sand,
Die eingesargten Glieder modern.

Was zwingt Dich, auf der See zu treiben,
Ulyß? Kalypso liebt Dich ja;
Ihr Land ist ein Ithaka:
Und Du willst doch nicht bey ihr bleiben?
Dein ewig Glück, und ihr Geschick,
Und ihre Thräne rührt Dich nicht:
Du setzest muthig durch die Wellen!
Anstatt bey ihr ein Gott zu seyn,
Willst Du zu Hause dein Gebein
Den Vätern lieber beygesellen.

Wer that die Wunder in den Alten?
Wer trieb zur Dichtkunst den Homer;
Und seine Helden zu dem Heer:
Und wer hat sie dabey erhalten?
Ein für ihr Land erhitzter Muth
War wirksam in der Griechen Blut,
Und war es auch in den Quiriten.
Für Rom ist kühn ein Curtius
In Gift und Kluft; ein Decius
In Schwerdt und Todt hineingeritten.

Verschmäh des Vaterlandes Liebe,
Von Bar! *) mit deinem Diogen!

Und

*) Dieser vortreffliche Dichter setzt in seinen Epitres diverses sur des sujets différens T. 1. S. 209 m. dem bekannten aber auch sehr anstößigen Sendschreiben an sein Vaterland:

Und ſing der Nachwelt noch ſo ſchön
Von des Koſmopoliten Triebe!
Ihr lehrt, was die Natur nicht lehrt,
Und die Vernunft, die ſie verehrt,
Hat Waffen gnug, euch zu beſtreiten.
Sie ſagt uns: Liebt das Vaterland,
Und ſchmückt euch, für ſein Wohl entbrannt,
Mit nützlichen Vollkommenheiten!

Je ſuis Coſmopolite, ainſi que Diogene.

und auf dieſe Stelle, in ſo fern ſie im Zuſammenhange mit dem ganzen Gedichte betrachtet wird, zielt die Strophe.

IX.

Die Sonnenfinsterniß.

Eine anakreontische Ode.

Ich ging in dem Augustus
Des Jahres acht und vierzig
Zu meiner lieben Phillis,
Der Phillis, die ich vorher
Noch nicht geküsset hatte,
Ihr, wie ich ihr versprochen,
Die Finsterniß der Sonne
Recht sichtbar vorzustellen:
Und wie ich zu ihr kame;
So rief ich, eine Schüssel
Mit Wasser herzubringen,
Damit ich mit der Phillis
Der Sonnen Licht im Wasser
Verfinstert sehen könte:
Gleich brachte man das Wasser,
Und ich und meine Phillis
Besahn die Sonn im Wasser,
Und sie war noch nicht finster.
Und meine Phillis sagte:
Die Sonn ist noch nicht finster.

Sie sah tief in die Schüssel,
Und sie war noch nicht finster.
Da bückt ich mich zur Phillis,
Und küsste sie im bücken;
Und meines Kopfes Schatten
Verdunkelte das Wasser.
Da sagte meine Phillis:
Freund! sieh! die Sonn ist finster!
Total ist sie verfinstert!

X.

Ode.

Leander und Ero.

Phillis! ich bin dein Leander:
Phillis! du bist meine Ero.
Ero war, wie du, ein Mädgen;
Jung und feurig, schön und artig:
Und sie küsste den Leander,
Wie du mich, o Phillis, küssest.
Und Leander war ein Jüngling,
So wie ich, ein Freund der Scherze;
Und er küsste seine Ero,
Wie ich dich, o Phillis, küsse.
Doch ich irre; nein, Leander!
So, wie du, kan ich nicht küssen,
Du schwammst durch den Hellespontus
Und dann küsstest du die Ero:
Und nach ihren süßen Küssen
Mussten du der wilden Fluthen
Salzicht Wasser wieder trinken.

Ich bleib auf dem trocknen Lande.
Und kan doch die Phillis küssen;
Und nach ihren süssen Küssen
Trink ich Wein aus Welschlands Gärten.

IV.

Erzählungen

und

Fabeln.

I.

Das schwatzhafte Weib.

Eine Erzählung.

Nichts ist so schwer, als eine Heimlichkeit.
Drum sieht man, daß das Frauenzimmer
Sich gar zu gern von dieser Last befreyt.

Doch, ihr Herrn Männer, wollt ihr mir verzeyhn:
So sag ich, ihr könnt auch nicht immer
So ehrenvest im Schweigen seyn.
Ich will mir itzt den Beweis, es ist noch immer Zeit
Der männlichen Schwatzhaftigkeit
Ein Ehren Denkmaal aufzurichten.
Ich kenne meiner Achtung Pflichten.

Die Damen gehen ſtets im Ring vor uns voran;
Und darum fang ich auch zuerſt von ihnen an:
Wenn ich beſchäftigt bin, zu zeigen,
Wie ſchwer es iſt, was heimlichs zu verſchweigen.

* * *

Ein Ehmann, der gern wiſſen wollte,
Ob er bey einer Heimlichkeit
Auf ſeiner Frau Verſchwiegenheit
Sich allenfalls verlaſſen ſollte,
Fuhr in der Nacht ſchnell auf im Bette,
Und klagte Schmerz im Unterleib,
Der gleichen er noch nie empfunden hätte.
Das über ihn erſchrockne Weib
Nahm einen warmen Stein, mit Tüchern rieb ſie ihn;
Und dennoch will der Schmerz nicht fliehn.
Er windet ſich im Bett, und weinet falſche Zähren,
Als ob es wahre Schmerzen wären.
Zuletzt ruft er: Ihr Götter ſteht mir bey!
Doch was iſt das? Ich leg ein Ey!
Ein Ey! mein Kind? Ja, ja, das machte meine Wehen,
Da iſts, du kanſt es ſelbſt beſehen.
Sprich, Schätzgen, muſſt du nicht geſtehen:
Es iſt ein ordentliches Ey.
Hier gab er ihr das Ey, das er verborgen hatte.
Sie ſieht es, und erſtaunt, und der verſchmitzte Gatte
Spricht: Kind! verſchweig es ja! Sonſt triſt mich lauter Schmach:

Sonſt

Sonst ruft mir ieder Put, put! nach!
Die gute Frau verspricht zu schweigen,
Und ruft die Götter selbst zu Zeugen.
Jedoch wie lange währt ihr Schweigen?
Sobald der Morgen kam, lief sie zur Nachbarinn:
Ach! rief sie, denkt Frau Nachbarinn!
Was meinem Manne wiederfahren:
Doch ich darfs niemand offenbaren:
Wenn es mein Mann erfuhr; ich weiß es ganz gewiß,
Daß er den Stock an mir zerschmiß!
Doch euch kan ichs wol im Vertrauen sagen;
Ihr werdets doch nicht weiter tragen:
Und kurz und gut: mein Mann hat diese Nacht
Ein großes Ey zur Welt gebracht:
Ein Ey so groß, wie vier gemeine Eyer sind.
Das sag ich euch! doch seyd kein Kind,
Und saat es weiter aus, ums Himmels willen, nein!
Ich würde sonst unglücklich seyn!
Die Nachbarinn vermißt sich ihr bey ihrer Ehre,
Daß die Schwatzhaftigkeit nicht ihre Sache wäre.
Die Frau des Eyerlegers geht zurück
Und zwar der Nachbarinn zum Glück:
Ein Wunder dieser Art hat sie verschweigen sollen:
Ja, wenn sie hätte bersten wollen;
So hätte sies vielleicht gethan.
Die Neuigkeit fing sie so stark zu quälen an,
Daß sie sich anzog, lief, und mehr noch, als sie wusste,
An zwanzig Orten sagen mussie.

Drey Eyer, eins so groß, wie sonst vier andre sind,
Hat Nachbar Marx gelegt. Sein Weib, das gute Kind,
Hat mir es selbst gesagt. Sie bat michs zu verheelen:
Doch im Vertrauen kan ich es wol hier erzählen.
Das war noch nicht genung. Frau Gertrud horts von ihr
Und sie macht aus drey Eyern vier;
Als sie das Wunder noch kaum sachte,
Als wär es noch geheim, der Muhme hinterbrachte.
Es ging die Sage fort; Es wuchs von Stund zu Stund
Der Eyer Zahl in jedem Mund,
Bis noch vor Abendessen die ganze Stadt erfahren:
Daß es Einhundert Eyer waren!

II.

Zween Mahler.

Eine Erzählung.

Zween Mahler, die schon lange Zeit
Den Vorzug der Geschicklichkeit
In ihrer Kunst sich streitig machten,
Die beiderseits es ziemlich weit
Mit ihren Schildereyen brachten,
Erwählten sich, um ihren Zwist zu schlichten,
Einst einen dritten Mann, der nach der Wahrheit richten,
Und als ein Kenner sagen sollte,
Wem er den Vorzug geben wollte.
Der Richter kam, und einer wieß
Ihm einen Kopf, der so natürlich ließ,
Daß ihn des Richters Urtheil prieß.
Hier, rief er, wirkt in allen Zügen
Natur und Kunst in mir Vergnügen.
Es kan nichts regelmäßger syn:
Zum Leben fehlt die Stimm allein.
Der andre Mahler horcht und springt,
Und kommt und ruft, da er sein Bildniß bringt:
Gewonnen! Freund! Hier ist ein Kopf, der trinkt!
Weil alle Trinkenden nun schweigen:
So brauchts der Stimme nicht, sein Leben anzuzeigen.

III.

Der Wolf und das Pferd.

Ein Wolf ging in der Frühlingszeit
Aufs freye Feld spazieren;
Um etwa bey Gelegenheit
Ein Lämmchen zu entführen.
Jedoch kein Lamm war da zu spühren.
Ein junges Füllen wälzte nur
Sich auf- und abwärts in der Flur.
Halt! sprach der Wolf, dich muß ich fangen!
Das Ding ist listig anzufangen.
Er kam mit gravitätschen Mienen,
Entbot dem Füllen seinen Gruß;
Und sprach: vielleicht kan ich dem Herrn worinne dienen?
Ich bin ein sehr erfahrner Medicus.
Ich kenne, ohne viel zu prahlen,
Fast aller Kräuter Eigenschaft,
Und ihre ganz balsamische Kraft:
Und das, was mir, mein Herr, am meisten Kunden schafft,
Ist, daß man mir nichts darf für meine Kur bezahlen!
Mich deucht, sie brauchen mich. Ich wollte darauf wetten,
Daß sie ein hitzig Fieber hätten.
Ich müßte mich sehr schlecht auf meine Kunst verstehn:
Wenn ich aus ihrem Wälzen, Gehn,

Und

Und andern Symtomatibus,
Nicht sähe, daß gar bald ein Dies criticus
Bey ihnen zu befürchten wäre.
Doch glauben sie, bey meiner Ehre!
Daß wenn sie sich mir nur bald anvertrauen wollten;
Sie bald geheilet werden sollten.
Herr Doctor! wicherte das Füllen,
Vom Fieber weiß ich nichts; doch unterm rechten Bein
Scheint mir, ein groß Geschwür zu seyn:
Besieht mir doch einmal das Bein:
Und suchet meinen Schmerz zu stillen!
O, sprach der Wolf, mein Herr! das soll sogleich geschehn:

Ich will den Schaden nur besehn,
Und ihn mit einem Sälbgen schmieren;
Dann geb ich ihnen eins von meinen Elixiren,
Um durch ein ganz gelind Laxiren
Die bösen Säfte wegzuführen:
So pflegt ich Schäden zu curiren!
Nun trat mein Wolf zurück: den Schaden zu besehn?
Nein! vielmehr hintenwärts dem Pferd eins beyzubringen,

Und dann es vollends umzubringen:
Doch seine List schlug fehl; denn eh er sichs versehn:
So hat der schlaue Gaul
Den Medicus aufs Maul
Mit solchem Nachdrucke geschlagen;
Daß alle Zähn im Rachen lagen.

Ach, heulte nun der Wolf, das ſchmerzt zwar, doch ich muß
Das alles leiden und mich ſchämen:
Wer heißt die Pfuſcher denn von einem Medicus
So Sprach als Anſehn anzunehmen?

IV.

Die Sonnenfinsterniß.

Eine Fabel nach der Erfindung des de la Motte.

Die Sonne ward auf ihrem Flammenwagen
Einst von den Stunden fortgetragen:
Und gab dem Erdkrais einen Tag,
Den man von allen Sommertagen
Sich als den schönsten denken mag.
Die Blumen prangten auf den Auen:
Der Ceres Pracht ließ sich in vollen Aeckern schauen;
Und wo nur ein Gewässer war,
Da stellten sich viel tausend Sonnen dar!
Kurz: unsrer Welt war soviel Schönheit eigen,
Daß es fast ließ, als ob sie sich bemühte,
Der Sonne sich für ihre Güte
Zur Dankbarkeit voll Pracht zu zeigen.

Der Mond sah diß mit scheelen Blicken.
Was? sprach er: So viel Glanz? das geht unmöglich an!
Ich muß einmal die Erde schmücken;
So siehet sie, was Phöbe kan!
Ich bin es, der die Nächte ziert,
Nun sollen meine lichten Strahlen

Die Felder auch am Tage mahlen:
Damit der Krais der Erde ſpührt;
Daß nicht die Sonn allein regiert.

Stolz faſſt der Mond den Schluß, und ſtellt
Sich zwiſchen Titans Licht, und zwiſchen unſre Welt:
Und will mit ihren lichten Strahlen
Die Tellus ja ſo ſchön, als Titan, mahlen.

Wo aber bleibt ſein heller Schein?
Den Horizont nimmt Dämmrung ein.
Zu Titans deſto größerm Preiſe
Belehrt der Mond die Welt durch ſeine Eitelkeit,
Daß ſeinem von Natur nur dunkeln Kraiſe,
So oft er Strahlen von ſich ſtreut,
Die Sonne Licht und Strahl verleyht!

Seht, Menſchen! dieſes iſt die Frucht
Zu weit getriebner Eiferſucht!

V.

Der Esel, der ein Heiligthum trug.

Ein Esel trug ein Heiligthum,
Und alle Leute fielen nieder;
Man brachte Weihrauch, und sang Lieder
Dem alten Heiligen zum Ruhm!
Der Esel roch den Duft, und hörte stolz die Lieder;
Und dachte, daß zu seiner Ehre
Das alles angestellet wäre.
Ein Mensch bemerkte das, und sprach: du armer Thor!
Die Lieder sind nicht für dein Ohr:
Dem Heiligen singen wir; ihm weyhen wir den Rauch.

So, lieber Leser, denk ich auch,
Wenn ich vor manchen Staatsperücken,
Die einen dicken Dummkopf schmücken,
Vorbeygeh, und ich meinen Rücken
Vor ihnen muß fast bis zur Erde bücken:
Sie sehn mich an mit stolzen Blicken;
Doch ich, ich bücke mich allein vor den Perücken!

VI.

Das neue Mittel ſelig zu machen.

Ein Fürſt, der dem Veſpaſian
An Luſt zu großen Schätzen glich,
Und von dem ärmſten Unterthan
Kopfſteuren in die Kaſſe ſtrich,
Sprach einſt zu ſeinem Hofkaplan:
Herr Doctor, ſag er mir, wer wird nach ſeinem Sterben
Sich dort gewiß der Seligkeit erfreun?
Der Doctor ſprach: Mein Fürſt, die Armen werdens ſeyn;
Denn dieſe ſollen ja das Himmelreich ererben.
Die Armen? Herr Kaplan, was ſaget er denn mir
So oft von meinen Steuern für?
Verſetzte dann der Fürſt mit Lachen,
Durch dieſes Mittel kan ich viele ſelig machen.

VII.

Das Kalb.

Ein Hirte, dem sich von dem Hausen
Von ungefähr ein Kalb verlaufen,
Ging auf die Au, und in den Wald
Und suchte dessen Aufenthalt.
Umsonst! er kan sein Kalb nicht finden,
Und da er sonst kein Mittel fand,
Steigt er auf eine von den grösten Linden,
Und übersieht das ganze Land.
Und als er so umhergesehen,
Kommt eben eine Schöne her,
Und bleibt bey seiner Linde stehen,
Und nach ihr kam, ich weiß nicht, wer.
Genug! ein junger Herr, der ungefähr
Die Lust bekam, an diesen Ort zu gehen.
Wie, ungefähr? hör ich die Leser fragen;
Und im Vertrauen kan ichs sagen:
Die Schöne hatte ihn aufs Feld
Bey diesen Baum hinausbestellt:
Wie Jungfern jetzt noch Junggesellen,
In stille Haine hinbestellen.

So wäre nun der junge Herr auch da:
Der, als er seine Schöne sah,

Von Liebreiz ganz bezaubert stunde.
Da sprach er mit gelehrtem Munde;
Wie jede junge Herrschaft spricht.
O wie viel schönes sch. ich nicht!
Der schwarzen Augen holdes Paar;
Den rothen Mund, ein lockicht Haar:
Und tausend andre schöne Sachen:
Wie glücklich kan die Liebe machen!

Der Hirte, den wir bald beym jungen Herrn vergessen:

Der auf die große Linde stieg;
Und um sich sehend da gesessen,
Und bis ietzund noch stille schwieg,
Denkt: Ey der Kerl kan soviel Sachen sehen!
Und ruft dem jungen Herrn vom Baume her:
Freund! der ihr so viel seht, sagts, wenn ihr ungefähr
Mein Kälbgen seht darumtergehen!

VIII.

Der beschämte Stolz eines Pater Priors.

Als einst im Kloster ein Verwalter
Mit aller Treue bis ins Alter
Gedient, und seinen Abschied nahm,
Und seinen Lohn doch nicht bekam:
So klagte er beym nächsten Stadtgericht.
Der Stadtvogt ließ sogleich dem Pater Prior sagen:
Er möchte den Verwalter nicht
Durch Weigern nöthigen, ihn weiter zu verklagen.
Der Prior ward sogleich ergrimmt
Und kam zum Vogt geritten:
Und sprach: mein Herr, kein Prior hat ie solchen Schimpf gelitten:

Ihr wisst, ihr seyd dazu bestimmt,
Der Layen Haupt zu seyn, nicht Klöstern zu befehlen:
Und wenn ihrs noch nicht wisst; so muß ichs euch erzählen.

Indessen ritt ein Dieb des Priors Esel fort,
Und als er sich an seinen Ort
Nach seinem Zank verfügen wollte:
So fand er seinen Esel nicht;
Und kam zurück ins Stadtgericht,
Und bat den Vogt, daß er ihn wiederschaffen sollte:

Doch dieſer ſprach: wenn mirs der Herr nicht übel nimmt:
So hab ich nun gelernt, ich Stadtvogt ſey beſtimmt,
Der Layen Haupt zu ſeyn, nicht Eſeln zu befehlen!

IX.

Die lange Fabel.

Ein Fabeldichter war bey Hofe wohl gelitten,
Er trug die Regeln guter Sitten
So reizend für das Ohr,
Als iemals ein Aesopus vor.
Und die Methode, die Moral zu lehren,
Trieb seinen König an, ihm täglich zuzuhören;
Und niemals schlief der König ein:
Fünf Fabeln mussten erst erzählet seyn.
Als nun einmal die Ländersorgen
Den König von dem frühen Morgen
Bis in die späte Nacht gequält;
Ward an fünf Fabeln nicht genug erzählt.
Der Dichter machte drey dazu:
Und doch ließ ihm sein Herr nicht Ruh.
Freund! sprach er, solltest du nicht nur noch eine wissen,
Die ungleich länger ist.
Gleich! sprach der müde Fabulist:
Itzt fällt mir eine Fabel bey,
Von dieser werden sie, Herr König, sagen müssen:
Daß sie die allerlängste sey.

Ein Bauer, der zu Markte fuhr,
Erhandelte zwey tausend Ziegen:

Indeſſen war das Waſſer angeſtiegen,
Daß er zu Lande keine Spur
Nach ſeinem Dorfe wiederfande.
Da ſtand der Bauer an dem Strande:
Und eben war ein Schiffgen da,
Das unſer guter Bauer ſah.
Zwey Ziegen gingen kaum hinein:
Doch wollt er bald zu Hauſe ſeyn:
Drum dung er ſich und ſeine Ziegen
In dieſes kleine Fahrzeug ein.
Da ſind dann zwey und zwey hineingeſtiegen!
Diß ſprach der Fabuliſt, und legte ſich, und ſchlief;
Als ihn der muntre König rief.
Freund! ſprach er, endige, was du haſt angefangen!
Herr, rief der Dichter, könnt ihr das verlangen,
Zwey Ziegen ſind ins Schiff gegangen.
Zweytauſend ſind die ganze Zahl!
Nun überlegts doch ſelbſt einmal!
Wird nicht zum minſten eine Nacht
Mit Ueberſetzen zugebracht?
So mag ſie denn das Schiff die Nacht hinübertragen,
Und morgen könnt ihr weiter fragen!

X.

Die Orgelpfeife.

Die Erzählung.

Ein Mädchen faſt an vierzig Jahr,
Dem noch Sanct Andres günſtig war,
Lief freudig vor dem Hochzeittage
Zum Herren Organiſten hin:
Und bat ihn, daß er ihr an ihrem Ehrentage
Ein Brautlied recht nach ihrem Sinn
Für ihren baaren Gulden ſchlage.
Spielt, ſprach ſie, ſpielt, Herr Organiſt,
Die beſten Stückgen, die ihr wiſſt;
Vor allen Dingen machts hübſch munter;
Und trillert recht manierlich drunter.
Der Organiſt, ein Schalk, ſtrich ſeinen Gulden ein;
Und ſagt ihr alles zu: doch, ſprach er, eins muß ſeyn:
Das müſſt ihr im Vertraun mir ſagen,
Wird morgen euer Haupt den Kranz mit Ehren tragen?
Wie, oder ſeyd ihr . . Was? Ach, ich verſteh euch ſchon
Was aber wollt denn ihr davon,
Mich deucht, daß das die Organiſten
Von Bräuten nicht erſt wiſſen müſſten.
Ich mag ihn nun mit Rechte tragen:
Wie oder nicht mit Recht: Ihr habt mich nicht zu fragen,

Und

Und könnt mir nur mein Brautlied schlagen.
Ey, sprach der Organist, zürnt nur nicht vor der Zeit,
Daß euch die Hitze nicht gereut;
Ich darf euch nur zwey Worte sagen:
So gebt ihr mir auch Recht zu fragen.
Die gröste Pfeife, die an unter Orgel ist,
Hat eine Art an sich, die ihr vielleicht nicht wißt:
Wenn Bräute sich nicht sicher wissen,
Und ihren Bräutgam nicht als reine Jungfern küssen:
So zieh ich ihr Register nie;
Denn zog ich es; so schnurrte sie.
Nun stell ichs euch anheim, ob ich nicht fragen müssen;
Denn werd ich das von euch nicht wissen:
So schreibts euch selber zu, wenn ich die größte Pfeife
Bey eurem Brautliede ergreife;
Und wenn sie schnurrt, und jeder spricht:
Mit Recht trägt sie den Brautkranz nicht.
Wenns so ist, sprach die Braut, so bitt ich, schonet meiner,
Und nehmt die Pfeifen etwas kleiner:
Denn unter uns gesagt, jedoch in allen Ehren,
Ein wenig dürfte man sie doch wol schnurren hören!

XI.

Die belohnte Menſchenliebe *).

Simonides beſchloß, in ſeinen alten Tagen,
Sich auf den Ocean zu wagen.
Er war der Muſen Freund, und klug und tugendhaft:
Sein edel Herz, und ſeine Wiſſenſchaft,
Die hatten ihm den Ruhm der Welt verſchafft.

Der Reiſetag war da. Das Schiff iſt ſegelfertig
Und alle Reiſenden ſind mit dem Simonid
Des Rufs des Steuermanns gewärtig:
Als ein Gewitter ſchnell den Horizont umzieht:
Die Wellen ſchwellen auf: Ein ſchrecklicher Orkan
Hält noch das Schiff im Hafen an.

Da

*) Der Inhalt dieſer Erzählung iſt aus des Cicero 1. B. de Divin. C. 27. genommen; und das hauptſächlichſte kommt darauf an: daß Simonid, ein Menſchenfreund und Dichter, einen zur See verunglückten Fremdling todt am Ufer findet. Nach ſeiner herrſchenden Kenntniß des Zuſtandes der Seele nach dem Tode ſtund Simonid in der Meynung, daß die Seele unbeerdigter Todten hundert Jahre hindurch am diſſeitigen Rande des Styx herumflattern müſſe, ehe ſie vor den Höllenrichter kommen könne; von welcher Meynung der Herden Virgils Aen. L. VI. v. 325 - 329. geleſen zu werden verdient. Dieſes konte ſein edel Herz rühren. Er fand ſich im Stande einen Holzſtoß zuſammenzubringen; die Aſche des verbrannten Körpers zu beerdigen, und eben dadurch einen wichtigen Dienſt der Seele am Geſtade des Cocytus zu leiſten. Er leiſtet ihn wirklich; und die Vorſicht belohnt ſeine Menſchenliebe. Die Gelegenheit zu dieſem Aufſatze hat mir der Sommeil de Simonide gegeben welcher in den Eſſays de Poeſie de Monſieur Lerber S. 8 - 15. zu finden iſt.

Da ſtund mit misvergnügtem Sinn
Das Schifsvolk längſt dem Ufer hin.
Die Mode, das Geſchick zu meiſtern
Beherrſchte damals ſchon das menſchliche Geſchlecht:
Drum macht es Zevs auch dieſen ſtarken Geiſtern
Mit ſeinem Sturme gar nicht recht.

Nur Simonid ſchweigt ſtill zum Wetter:
Er fürchtete den Gott der Götter;
Und ging, um bey den Läſterern nicht zu ſeyn,
In das Geſtade weit hinein.

Er ging am Ufer hin, und ſah den Ocean
Mit fürchterfüllten Augen an.
Und als er eben meerwärts ſah:
Welch traurig Schauſpiel wieß ſich da!
Die Wellen ſpielten an das Land:
Und ein ertrunkner lag im Sand.

Die Menſchlichkeit war dem Poeten eigen;
Sein mitleidsvolles Herz zerfloß;
Als ſchnell, die Wehmuth zu bezeugen,
Die Thränenfluth vom Antlitz floß.
O! ſprach er, Götter von dem Meere!
Die ihr der wilden Wellen Heere
Mit unumſchränkter Macht befehlt:
Sprecht, wen habt ihr an dem entſeelt?
Vielleicht hat er mit einem Geiſt voll Leben
Noch heut gedacht der Braut den Kuß zu geben:

Viel-

Vielleicht erwartet ihn sein Sohn
Im Schoos des Vaterlandes schon.
Nun ist er nicht mehr, und sein Schatten
Muß um den Styxfluß irre gehn:
In Oertern, wo sich Angst und Martern gatten,
Muß er umsonst um Minos Urtheil flehn.
Auf! ich will ihn von solcher Quaal befreyn;
Er soll durch meine Hand bestattet seyn:
Dann nimmt das Elysäer Feld ihn ein.

Der fromme Simorid küsst den ertrunkuen Mann,
Zum Holzstoß trägt er Holz zusammen;
Und übergiebt den Leib den Flammen:
Und seufzend stimmet er die Lieder an:

O traurig Opfer! das ich dem Neptunus bringe!
Du Todter, den ich itzt besinge!
Mit diesem Tage schloß sich deine Zeit:
Verehre GOtt voll Dankbarkeit!
Bist du, nach meinem Wunsch, der Tugend nachgegangen:
Was konteſt du wol seligers verlangen?

Mit diesen Worten überfiel den Greiß
Vor Alter schwach, und durch die Arbeit voll von Schweiß,
Ein süßer Schlaf, den die empfinden,
Die sich durch Wohlthun andere verbinden:

Ein

Ein ſolcher Schlaf iſt auf der Welt
Das ſchönſte Gut, das man von Tugenden erhält!

So ſchlief Simonides; kaum aber ſchlief er ein:
So muſſte ſchon der Todte bey ihm ſeyn.
Er iſt mit den beſcheidnen Mienen,
Die in den Dankbaren die Tugend zeugt,
Dem guten Simonid erſchienen:
Der Todte, deſſen Knie ſich vor dem Himmel beugt,
Lag dem Simonides zu Füßen:
Und rief: o Zevs! laß den den ſüßten Schlaf genießen!
Ja, Simonid! die ſtrömt die Ruh
Von Dies ſeligen Höhen zu!
Du weiſt, die Götter zu erfreuen;
Und deinen Dienſt den Sterblichen zu weyhen.
Die dank ich meine Ruh, du wahrer Menſchenfreund!
Du haſt es treu mit mir gemeynt.
Freund! deines Glückes Quell wird nie verſiegen.
Mit iedem Tag wächſt dein Vergnügen.
Was ich nicht durch mich ſelber kan,
Das wird, ich ſich die Götter an!
Dir ihre holde Vorſicht geben:
Wach auf, o Simonid! und ſieh ſie um dich ſchweben!

Hier wacht Simonides, und ſieht ein Schiff im Meer;
Zerſcheitert ſchwimmt es hin und her.
Die Fluth treibt Leichen an den Strand,
An denen er das Volk erkannt;

Das

Das unterm Sturm am Ufer ſtand;
Das, als der Sturm vorbevacaangen,
Noch, als er ſchlief, die Schiffarth angefangen.

* * *

Grosmüthge Sterbliche! die fremdes Elend rührt,
Nehmt dieſes Beyſpiel euch zu Herzen!
Ein Menſch, erleichtert er der andern Schmerzen,
Iſt GOttes Freund, und wird von Ihm der Noth entführt.

XII.

Die Schnake, die Spinne und der Staar.

Die Spinne, die sich an der Laube,
Die mir zur Lust im Garten grünt,
Ein stolz Gewebe spann, das so zum Fliegenraube,
Als zu der Wohnung ihr gedient;
Die Spinne hatte manche Fliege
Mit ihren Netzen schon bestrickt:
Und da es ihr so oft geglückt;
So ward sie stolz auf ihre Siege:
Und endlich kam von ungefähr
Die Schnake in ihr Netz daher.
Ihr Feind kam schnell sie zu umweben:
Die Schnake bat ihn schwirrend um ihr Leben:
Umsonst! die Spinne fängt schon an,
Ihr tödtlich Garn um sie zu schlingen.
Doch plötzlich fliegt ein Staar heran,
Der Schnake Mörder zu verschlingen:
Er reißt das Spinngewb entzwey
Und macht die Schnacke wieder frey,
Die, als der Staar die Spinne fraß,
Ihr spottend gegen über saß.

* * *

Tyran-

Tyrannen! wenn ihr Schwächre preſſt;
So wiſſt, die Vorſicht kan erretten!
Sie, die nichts unvergolten läſſt,
Befreyt die Unſchuld oft aus Ketten;
Und bringt den Wüthrich, der ſie band,
Ums Leben durch die dritte Hand.

XIII.

Der erwieſne Vater.

Kornutus trug mit großem Zorn
Sein wöchentlich vergrößert Horn;
Und eh er ſichs verſehen,
So kam ſein junges Weibchen ein,
Er aber muſſte Vater ſeyn,
Und mit zur Kirche gehen.
Und wie er aus der Kirche kam,
That er ſo väterlich, daß er das Söhngen nahm,
Und daß ers ſeufzend küſſte.
Was, Liebſter, ſprach die Wöchnerinn,
Was ſeufzeſt du? Ach ich, ob ich auch Vater bin;
O daß ichs zuverſichtlich wüſſte!
Ich gäbe dir mein Schatzgeld hin:
Wär ich gewiß in meinem Sinn,
Daß ich an dieſem Sohn mein eigen Söhnchen küſſte.
Komm, ſprach die Wochnerinn, gib mir das Kind doch her:
Er thats. Nun Freund! ſprach ſeine Frau, iſt er
Mein Sohn gewiß, wie oder nicht?
Der ganz betroffne Vater ſpricht:
Dein Sohn? Ja, ja, das muß er ſeyn!

Nun

Nun nimm ihn hin. Er nahm ihn. Freund! nun iſt er auch dein!
Dir ſchenk ich ihn. Er heiße dein Söhnchen ganz allein!
Nun, Vätergen! nicht wahr, dein Schatzgeld iſt nun mein?

XIV.

Fleiſch unterm Zugemüſe.

Ein Laienbruder, der ſich eben
Der Keuſchheit nicht zu ſehr ergeben,
Ging, weil ſein Prior es befohlen,
Aufs Krautland ein Gemüs zu holen.

Das Schickſal fügt es, daß er da
Ein Mädgen, wie er wünſchte, ſah.
Er bat ſie, und wie ich geleſen;
So iſt ſein Bitten nicht umſonſt geweſen.
Er bat ſie, in das Kloſter mitzugehn,
Und ſeine Celle zu beſehn.
Wie aber mag es ihm gelingen,
Sie nach dem Kloſter hinzubringen?
Mit ihr zu gehn, das gibt Verdacht.
Das votum caſtitatis macht,
Daß gar zu ſehr der Argwohn wacht.
Doch alle dieſe Schwierigkeiten
Sind unſerm Bruder Kleinigkeiten!
Ein Mönch, der liebt, weiß endlich wohl,
Wie heimlich er die Schönen lieben ſoll.
Der Korb, den er zum Kraute mitgenommen,
War groß genug, das Mädgen zu verſtecken;
Und das Gemüß, das er bekommen,

Warf er darauf, sie zu bedecken.
So hat er die geliebte Last
Auf seinem Rücken aufgefasst.
Doch unsers Bruders Korb war unten durchgebrochen,
Und seiner Schönen einer Fus kam vorgekrochen:
Als ungefähr ein Wanderer den Bruder sah;
Und frug, mein Freund, was tragt ihr da?
Ich? sprach der Bruder, ein Gemüse,
Das mein Herr Prior mir zu holen hieße:
Der Wandrer rief: ich seh das Kraut,
Doch, wo mein Auge richtig schaut,
So habt ihr auch gut Fleisch mit unter dem Gemüse!

XV.

Die Kunst aus Esel'n Redner zu machen.

An Charletanen hat der Welt es nie gefehlt,
Die auf den Märkten stolz erzählt,
Bald daß sie Heimlichkeiten wüssten,
Dafür die Fieber fliehen müssen;
Und daß sie Gift und Podagra
Epilepsie und Chiragra
Und hundert Uebel, die sie nennten,
Mit Pulvchresten heilen könten;
Bald daß ihr dringender Verstand
Auf einen Blick in eines Mädgens Hand
Demselben auch zu sagen wüsste;
Was für ein Frever es einst küsste:
Und tausend Künste mehr erzählt ein solcher Held:
Und lügt sich durch die halbe Welt.
Nun kam ein solcher Charleran
In einer Residenz-Stadt an
Und ließ sich eine Bude bauen,
Und sich im Doctorhuthe schauen;
Und trat auf ein Katheder hin,
Und rief: Ihr Herren und ihr Frauen!
Wisst, daß ich Vielgeschrey, ein großer Redner bin!
Seit dem Demosthenes und seit dem Cicero

Verstund

Verstund kein Mensch die Suada so,
Wie ich, und im Vertraun zu sagen:
Wenn jene lebten, wollt ichs wagen,
Den Preis auch ihnen abzujagen.
Wer weiß so fein, wie ich, die Sachen vorzutragen?
Von der Metapher an bis zur Hyperbole
Von der Anaphora bis zur Epimone,
Weiß ich mein Thema durchzuführen.
Wenn andre Stümper erst studiren,
So kan ich gleich ex tempore,
Wovon ihr wollt, euch peroriren!
Doch dieses ist noch eine Kleinigkeit!
Ich weiß zu der Geschicklichkeit
Auch einen ieden anzuführen.
Er sey ein Dummkopf: Gut! Er habe nicht mehr Witz
Als wie mein Hund, der kleine Spitz!
Kurz: einen Esel selbst, ihr könt es nur probiren,
Getrau ich mich so weit zu bringen,
Daß er, von RednerWeisheit voll,
Durch Gründe den Verstand bezwingen
Und feurig Herzen rühren soll.
Der Pöbel hört erstaunt dem Wundermanne zu,
Man spricht von ihm bey Hof: der Fürst trägt ein Verlangen,
Den Charletan zu sehn; Und froh kommt er gegangen.
Wir hören, sprach der Fürst, daß du
Aus Eseln Redner machst: Nun haben wir befohlen
Dir einen aus dem Stall zu holen:

Er ſoll dein Schüler ſeyn. Wie lange braucht er Zeit?
Herr, ſprach der Charletan, zu der Geſchicklichkeit
Braucht er zehn volle Jahre Zeit.
Es ſey, erwiederte der Fürſt;
Und ließ ihm hundert Kronen geben.
Doch, ſprach er, denke nur, wo du uns täuſchen wirſt,
So koſtet dir der Spaß das Leben.
Der Galgen wird dein Lohn. Mit zweenen Eſelsohren
Laß ich dich henken. Gut! der Charletan gehts ein,
Und ſtreicht die hundert Kronen ein;
Und nimmt den Eſel mit. Ihr müſſt ein Waghalß
seyn!
Habt ihr denn den Verſtand verlohren?
Sprach ſein Bedienter, Ey wie ſchön
Wird euch der Schmuck der Eſelsohren ſtehn?
Wie werdet ihr den Galgen zieren;
Und noch vorher die Herzen rühren;
Und denen RednerFormeln geben,
Die auf die Leiter ſich durch Trug und Raub erheben!
O! ſprach der Charletan, Freund! das hat keine Noth!
Am Galgen werd ich nicht verderben!
Zehn Jahre hab ich Zeit; dann iſt der Fürſt wohl todt:
Wo nicht: ſo kan das Thier, wie oder ich auch ſterben!

* * *

Er hatte Recht: Auf ſoviel Zeit hinaus
Kan man was im Verſprechen wagen:
Der Todt hat auch was drein zu ſagen,
Den Prahlern hilft er oft aus ihrer Noth heraus!

XVI.

Die Gegenfrage.

Ein Superintendent ſpazierte,
Und ſah ein Bauermenſch im Feld
Zur Leinwandsbleicherinn beſtellt,
Die er ſogleich examinirte:
Hört, meine Tochter, ſagt es mir,
Wie viele Götter glaubet ihr?
Herr! ſprach ſie, das will ich euch ſagen,
Doch muß ich euch zuvor noch fragen,
Sagt: Wie viel Flachs gehört zu einem ganzen Stück?
Ey! ſprach der Geiſtliche mit einem zornigen Blick:
Das könnt ihr eure Mutter fragen.
So, ſprach das Mädchen, Herr! ſo muß ich euch auch ſagen:
Ihr könnt den Herrn Magiſter fragen,
Der weiß euch auch Beſcheid zu ſagen!

XVII.

Die Bäume.

Als von der Axt viel Bäume fielen;
So seufzete der ganze Wald.
Die Bäume schrien: die Axt wird bald
Mit unserm Wald das Garaus spielen:
Da fing ein alter Eichbaum an:
Hats denn die Axt allein gethan?
Ihr Stiel kommt ja von uns; und dieser Stiel hat eben
Der Axt erst ihre Kraft gegeben:
Drum, Bäume, seufzet über euch!

* * *

Wir Menschen sind den Bäumen gleich:
Uns treffen Strafen, und wir klagen;
Doch wer ist schuld an unsern Plagen?
Wir selbst! was wollen wir denn klagen?

XVIII.

Der abgelehnte Kuß.

Anne Gretgen frisch von Wangen
Kam vom Markt zurückgegangen,
Und es kam von ungefähr
Ein verliebter Herr daher;
Welcher ihre Heimath kennte,
Und sie selbst mit Namen nennte:
Dieser rief ihr freundlich zu:
Anne Gretgen! kennest du
In dem Dorfe Martins Lehne;
O so bitt ich, bring der Schone
Außer einem schönen Gruß
Auch von mir den heißen Kuß,
So wie ichs dir zeigen muß.
Mein Esel, sprach sie, geht, wie ihr dort seht, voran.
Drum dächt ich, es ging besser an,
Weil er doch ehr, als ich das Dorf erreichen kan,
Den Kuß durch diesen Jungaesellen
An Martins Lehnen zu bestellen.

XIX.

Der Stolz im Kerker.

Ein König, der so gut regierte,
Daß er der Tugend Huld erwieß,
Da aber, wo er Boßheit spührte,
Auch seine Macht empfinden ließ;
Den man im Orient den frommen Fevi hieß,
Ließ Kerker in die Erde hauen,
In diese that er manchen Böswicht,
Der unwerth war, das Tageslicht,
Das er gemisbraucht, frey zu schauen.
Nun ließ der König Marmor hauen
Und über die Gewölber bauen.
Bald sahe man ein Schloß, von mehr als tausend Zimmern,
In königlichem Schmucke schimmern.
Das Schloß sah einst aus seinem Loch
Ein Züchtling, der ins Helle kroch.
Ey! sprach er stolz: Ich muß gestehn,
Der König Fevi weiß zu leben:
Um unserm Kerker Schmuck zu geben;
Läst ein Pallast sich drüber sehn.

* * *

Das

Das war ein Thor! Hör ich die Leſer ſagen;
Und meinetwegen mag es ſeyn!
Doch, lieber Leſer, darf ich fragen:
Wie viele giebts auch noch in unſern Tagen,
Die auf der Erde ſich nicht ſcheun,
Wenn ſie den Himmel ſehn, zu ſagen,
Daß jeder Stern am Firmament
Der Erde nur zum Schmucke brennt!

XX.

Der Soldat und der Bauer.

Ein Bauer sah, daß ein Soldat
Zum Lohn für seine Missethat
Auf einem hölzern Esel ritte.
Er gafft ihn an, und lacht vor sich.
Der Kriegsmann spricht: Kerl! was siehst du auf mich?
Freund! sprach der Bauer zum Soldaten;
Verdrießts euch; so will ich euch rathen:
Ihr reitet fort in andre Gassen;
So muß ich wol das Gaffen lassen!

V.

Vermischte

Gedichte

vernämlich

Sinngedichte.

I.

Das der Phillis entdeckte Geheimniß der Freymäurer nach dem Franzöſiſchen des Herrn von Bar *).

Von Peru bis Paris, von Rom bis Tetuan
Trifft man den gröſten Schatz an ächten Freunden an:
An Schönen, die der Witz, doch ohne Stolz, belebet,
Und deren holder Reiz nach unſern Herzen ſtrebet,
Und ſie ſo ſchön beſiegt, daß Amor ſie beglückt,
Und bey der Liebe Joch uns die Vernunft noch ſchmückt.
Du, Phillis, edles Kind, ſollſt meine Heldinn heißen,
An dir iſt ſo Verſtand als Witz und Herz zu preiſen.
Du machſt die Liebe mir zur ſüßen Sklaverey:
Gefeſſelt ward mein Herz: doch die Vernunft blieb frey.
So lange noch mein Herz in deinem Dienſt gelodert:
Haſt du von mir noch nichts unbilliges gefodert.
Nun aber denke, Kind, was du von mir begehrt,
Dein Wort, das wie ein Schwerdt mir durch die Seele fährt,

*) S. deſſen Reveries poetiques S. 234 - 239.

Hat mir itzt auferlegt; ich soll meineidig werden.
Ein Scheusal der Natur, und eine Last der Erden;
Ein Plaudrer soll ich seyn, der dir zu Lieb entdeckt,
Was in der Maurer Zunft für ein Geheimniß steckt!
Du weißt, mit Herz und Mund hab ich den Eid geschworen;
Doch, sprichst du, sagt ichs nicht: So hätt ich dich verloren.
Was, Phillis, soll ich thun? denn gegen den Verlust
Ist Maurer Simsons Tod ein Labsal für die Brust.
Er starb, weil er nicht schwieg, da er doch schweigen sollte:
Und du, Kind, stürbst mir ab, wenn ich itzt schweigen wollte.
Nein! ich entdecke dirs, und stürb ich tausendmal:
Ein Leben ohne dich ist eine Höllenqual!
Ein Thyrsis würde sich in solchem Fall erkühnen
Des bängsten Schäfer-Achs sich rührend zu bedienen:
Bis du das Unrecht sähst, mit dem du in ihn drängst,
Wenn du als Sylvia ihn so zum Meineyd zwängst:
Zwar Sanchez lehrt die Kunst, die Eide schlau zu brechen,
Und sich von aller Schuld im Herzen frey zu sprechen:
Doch Sanchez schützt mich nicht, denn mein Gewissen ist
Auch ohne Doctorhuth ein bessrer Casuist.
Diß sagt mir zärtlich treu, das tugendhafte Seelen
In zweifelhaftem Fall das sicherste sich wählen:
Nun, Phillis, sieh den Streit in meinem bangen Sinn!

Ent-

Entweder schwatz ich mich in die Verdammniß hin:
Wie, oder ich muß dich, mein einzig Glück verliren?
Wem soll ich treuer seyn, dir oder meinen Schwüren?
Doch ich versprach dirs schon, kan ich zurücke ziehn?
Wie aber werd ich dann des Meineyds Strafen fliehn?
Du, Phillis, bist mein Kind; du willst; wie kan ich schweigen?
Doch wie werd ich mich dann getreu, als Maurer, zeigen?
So schweb ich unmuthsvoll in einem Gleichgewicht:
Doch welch ein Götterglanz erleuchtet mein Gesicht!
Wer ist es? Sanct Georg, der in der Maurer Orden
Ein würdiger Patron von meiner Loge worden.
Gepanzert steht er da und ruft mit sanftem Ton:
Hör, ächter Maurer, mich, du bist mein treuer Sohn!
Der Phillis kanst du wol frey dein Geheimniß sagen:
Gang, ich beschütze dich; du sollst die Schuld nicht tragen!
Diß sagt er, und sogleich verschwindet auch der Held,
Und nun ists, ihm sey Dank, recht gut mit mir bestellt:
Mit Gunst, ihr Maurer, nun kan ich mich wol erkühnen
Zu sagen, was ich weiß; Georg ist mir erschienen!
Er hat es mir erlaubt, und Phillis hört mir zu.

Den Anfang unsrer Zunft, Geliebte, kennst du
Und unsre Sitten auch, du weist, daß wir gern schweigen,
Und Freyheit, Unschuld, Ernst, und Treu und Wahrheit zeigen.

Nur ein Geheimniß iſts, das man der ganzen Welt,
So lang es Maurer giebt, ſorgfältig vorenthält:
Dir aber will ichs itzt zu einem Opfer weyhen;
Hier zittert mir die Hand, wie? laß ich nichts gereuen?
Ich denk an meinen Schwur, George mein Patron!
Auf dein Wort ſchreib ichs hin; und bleibe noch dein Sohn.
Kurz, Phillis muß den Wunſch, der Brief ſein Ziel erreichen;
Das Frauenzimmer hat an Werth nicht ſeines gleichen.
Kind! diß Geheimniß iſts, das ich als Maurer weiß;
Noch eins entdeck ich dir auch ohne dein Geheiß,
Daß ich gekommen bin, dich heute noch zu küſſen:
Denn, Phillis, ich muß auch nun ein Geheimniß wiſſen;
Du fragſt mich, was für eins? Ob du mir günſtig biſt?
Und dieſes weiß ich erſt, wenn mich dein Mund geküſſt!

II.

Die erſte Ekloge des Virgil in einer freyen Nachahmung.

Meliböus.

Beglückter Tityrus! du ſitzeſt hier im Kühlen,
Und kanſt ein muntres Lied auf deinem Rohre ſpielen:
Du ſingſt und biſt vergnügt; wir armen Schäfer nur
Verlaſſen Mantua, und ziehn in fremde Flur!
Ach theures Vaterland, dich ſollen wir itzt meiden:
Und Tityrus allein ſchmeckt ſeines Andes Freuden.
Da alles um uns her von unſerm Schmerz erklingt:
So hört man, daß ſein Mund von Amaryllis ſingt!

Tityrus.

Ein Gott iſts, Melibö, der mir die Muße machet,
Und der für meine Ruh in meinem Alter wachet:
Ja, den Unſterblichen zähl ich den Helden bey:
Dem ich der Lämmer Blut zum heilgen Opfer weyh.
Wenn meine Heerden noch auf dieſen Triften bleiben;
Da ihr die euren müſſt auf fremde Fluren treiben:
Wenn ich noch ſingen kan, und Freude mich beſeelt,
Itzt, da der Schmerz der Flucht nur Seufzer aus euch quält:

So wird der Gott voll Huld darum von mir gepriesen,
Der mir so unverhoffte Barmherzigkeit erwiesen!

Meliböus.

Ich gönne dir dein Glück: nur, Schäfer, wundr' ich mich:
Das Unglück martert uns; und es verschonet dich!
Ich flieh, und siehe da! von meinen großen Heerden
Muß dieses Schaaf allein mein ganzer Reichthum werden!
Diß Schaaf, daß auf der Flucht zwey Lämmergen gebracht,
Ein Paar, welches sonst den Hirten Hoffnung macht;
Auf einem harten Stein hat es sie lassen müssen:
Und nun hat sie vielleicht der Wolf vereins zerrissen!
O Freund! in meinem Schmerz zerschlug ich die Schalmey;
Und warum schlug ich dich, mein Stab, nicht auch entzwey?
Dich brauch ich weiter nicht. Ach! nun muß ich erfahren,
Daß jene Zeichen nicht ein bloßer Zufall waren.
Der Himmel drohte da mit Unglück unsrer Flur:
Als dreymal in dem Forst der Blitz vom Himmel fuhr,
Und jenen Eichbaum traf, in dessen kühlem Schatten,
Du, Tityrus, und ich so oft gesungen hatten:
Und dreymal musste mir der Krähen kläglich Schreyn
Das Unglück dieser Flur noch neulich prophezeyn.
Jedoch genug davon: nur, Schäfer, möcht ich wissen:
Was für ein Gott das ist, der dich der Noth entrissen?

Tity-

Tityrus.

Der Held wohnt weit von uns; und eine prächtge Stadt
Genießt das würdge Glück, daß sie zum Schmuck ihn hat.
Rom ist der Ort voll Reiz, von dem ich ehmals dachte,
Daß er nicht Mantua den Vorzug streitig machte,
Daß gegen unser Dorf zu rechnen ungefähr
Rom wie ein völlig Schaaf, das Dorf ein Lämmchen wär!
Doch wie betrog ich mich! Rom ist mit seinen Höhen
Als eine Königinn der Städte anzusehen:
Die allergrößte Stadt muß gegen Rom so klein,
Als wie der Brombeerbusch bey den Cypressen seyn!

Meliböus.

Sprich! welche Hoffnung hat dich, Freund! nach Rom getrieben?

Tityrus.

Die Freyheit reizte mich, schon lange sie zu lieben:
Und dort fand sie mein Wunsch: ihr anmuthsvoller Blick
Ist Wonne für mein Herz, und meines Alters Glück!
Vergeblich sucht ich sie in Mantua zu finden:
Ich mocht ihr Lämmer weyhn; wie oder Kränze winden:
So ward sie mir nicht hold, bis ich zur Tiber zog,
Und durch mein kläglich Flehn des Kaisers Herz bewog.
Als Sklav schrie ich zu ihm: Er sprach, ich ward befreyet:
Sieh nun, warum mein Herz ihm Dank und Lieder weyhet!

Meliböus.

Du glaubst nicht, was für Schmerz die ganze Flur
empfand;
Als du, mein Tityrus, zur Tiber dich gewandt,
Zu dieser trüben Zeit hab ich an Galatheen
Ein zärtlich Leid um dich in iedem Blick gesehen:
Kein Band, kein Straus, kein Lied, und keine Mayen-
Lust,
Kein jüngstgewordnes Lamm beruhigte die Brust.
Die Augen schmachteten; und wenn sie etwas sagte;
So wars ein traurig Wort, daß um dein Wegseyn
klagte.
Doch nicht nur Galathee, nein, Echo, Wald und Fluß
erscholl vom Trauerton: wo bleibt denn Tityrus?
Kein liebster Apfelbaum hieng seine Zweige nieder:
Die Heerden sehnten sich nach ihrem Schäfer wieder.

Tityrus.

Wär ich nicht weggereißt; so wär ich noch nicht frey:
Rom war allein mein Trost: Sein SchutzGott stund
mir bey.
Von ihm entsprang mein Glück; von ihm, den Lor-
beern krönen;
Sein jugendlicher Werth reizt mich zu Freudentönen.
Voll Huld sprach er zu mir: Geh in dein Land zurück;
Genieß in deiner Trift ein ungestöhrtes Glück!
Ich thats; und seit der Zeit such ich des Dankes Pflichten
Ihm eben, wie dem Pan, im Weihrauch zu entrichten.

Von

Von Stier und Lämmern raucht zwölfmal in iedem Jahr
Nach seiner Monden Zahl dem Helden mein Altar.

Meliböus.

So bist du, Tityrus, befreyt von unserm Leiden.
Beym väterlichen Heerd schmeckst du der Ruhe Freuden.
Der Sieger schont dein Vieh: Es weidet friedsam hier
In seiner fetten Trift, und bleibet unter dir.
Der muntre Bienenschwarm erhöht hier dein Vergnügen;
Er kan vom Thymian auf Klee und Akley fliegen.
Wenn unsre Felder wüst und ungewartet stehn:
So wird man deine grün und reich an Früchten sehn.
Bald wirst du dort im Busch, bald unter diesen Linden
Bald an dem Silberbach des Frühlings Werth empfinden.

Wenn Philomelens Lied von ihrer Liebe singt;
Und wenn sich durch die Luft des Taubers Seufzen schwingt;

So wird es dich in Schlaf in jenen Grotten bringen;
In deren kühle Nacht nie Titans Strahlen dringen.

Tityrus.

Und mitten im Genuß von einem solchen Glück
Werf ich auch allezeit auf jenen Gott den Blick,
Dem es mein Herz verdankt; mir zeiget Treu und Liebe
Sein vorzugsvolles Bild zum stärkern Reiz der Triebe.
Eh soll man einen Hirsch mit Lerchen fliegen sehn;
Forellen sollen eh in den Gebüschen gehn:

Das Land wird eh zur See, der Ocean zur Erde;
Eh ich aus meiner Brust sein Bild verlieren werde!

Meliböus.

Ach! daß mein Blut nicht auch von Dank und Freude walli!
Ach! daß mein Rohr, nicht auch von Glück und Freyheit schallt!
Uns arme Schäfer drückt ein allgemeines Leiden.
Wir müssen nun die Flur, die uns gebohren, meiden.
Ein Teil muß in ein Land, das ewig Eis bedeckt
Wo ein unmenschlich Volk mit Scythscher Wuth sie schreckt;
Und andre müssen hin zum heißen Süden ziehen,
Wo sie die Sonne schwärzt, und Sand und Erdreich glühen.
Und dahin muß ich auch: o du verworfnes Land,
Das Law und Drachen zeugt, in dich bin ich verbannt:
Ihr, meine Schäferey! euch, ewig volle Wälder!
Dich, Cirene dort am Bach! euch, saatenreiche Felder!
Euch muß ich armer fliehn! Und ach! mein Mantua!
Wär doch nur wenigstens für mich noch Hoffnung da;
Daß mir nach langer Qual mein Schicksal einst vergönnte,
Daß ich dich wiedersehn, und hier noch sterben könte:
Wie willig wollt ich dann in mein Verhängniß gehn?
Doch, nein! du Flur wirst nie mich wieder bey dir sehn!

Bar-

Barbarische Fremdlinge, unmenschliche Soldaten
Zertreten meine Trift; verwüsten meine Saaten.
Ihr Götter! dieser Schwarm nutzt meines Weinstocks Frucht:
Und er genießt das Obst von Bäumen meiner Zucht!
Was aber ist zu thun? Ich muß mich wol bequemen:
Und, schöne Trift! von dir auf ewig Abschied nehmen!
O Krieg, du schlimme Frucht vom bürgerlichen Zwist!
Du machst, daß dieses Feld der Habsucht Opfer ist.
Die Heerden, sonst im Glück mein einziges Ergetzen,
Wird meine Flucht von hier in Noth und Mangel setzen.
Die Zeiten sind vorbey, da ich so manchen Tag
Dort unterm Erlenbaum auf Rasenbänken lag;
Und kümmer um mich sah, die sich im Schatten kühlten,
Und dann auf einmal Lust herumzuspringen fühlten:
Da hohlten sie recht aus: Fünf Sätze thaten sie;
Eh war der Rein schon durch: So munter war das Vieh.

Tityrus.

Dein Schicksal geht mir nah. Doch kanst du noch bis Morgen
In diesen Fluren seyn: Drum mindre deine Sorgen!
Sey mir ein lieber Gast: was willst du weiter gehn?
Man kan ja schon im Thal die langen Schatten sehn:
Die Vögel schlafen schon, und ihre Töne schweigen;
Und bald wird sich die Nacht am Horizonte zeigen.

III.

Grabſchrift eines Hahnrey in Knittelverſen.

Hier liegt Hans Joſt von Ochſenkopf
Durch ſeine Frau ein armer Tropf:
Sie hieß Frau Iſabelle.
Sie bracht ihm ganzer vierzehn Jahr
In iedem auch ein Kind fürwahr
Geſund an Ort und Stelle.
Doch war Herr Hans Joſt, wie man ſpricht,
Von allen den der Vater nicht.
Iſt das nicht zu beklagen?
Joſt ruhet, und die Chriſtenheit
Trägt über ihn kein großes Leid:
Es giebt noch Männer gnug, die ihre Hörner tragen!

IV.

An Galathee.

Ich küſſte dich einmal: nun ſoll ich mich begnügen!
Ach! Galathee, du kennſt die Liebe ſchlecht.
Sie findet, wie der Held, in ihren erſten Siegen
Zum Fortgang in dem Sieg, ein Recht.

V.

Mein Glück.

Ich war einmal ein Chiromant
Und ſah der Phillis in die Hand
Ihr daraus wahr zu ſagen.
Da ſprach ſie, Damon: darf ich fragen
Willſtu das Prophezeyn verſtehn:
So ſprich, kanſt du dein Glück auch ſehn?
Ja, ſprach ich, Kind, ich Chiromant
Seh es allein in deiner Hand!

VI.

An die Großen.

Ein Wort mit euch, ihr auf den Thronen!
Was sucht ihr? die Unsterblichkeit!
Wodurch? durch neu erfiegte Kronen?
Durch Schlösser voll von Kostbarkeit?
Durch Schätze voll von Millionen?
Das hilft euch nichts zur Ewigkeit!
Das Mittel zur Unsterblichkeit
Ist, auf Verdienste sehn, und würdig sie belohnen:
Monarchen! darum trag't ihr Kronen!

VII.

Der Arzt und der Alte.

Der Arzt.

Hört, Alter! lasst das Weinglaß stehen!
Sonst findet meine Kur nicht statt!
Ihr bringet selbst euch um das Sehen!

Der Alte.

Es sey, Herr Arzt! ich habe satt gesehen:
Allein getrunken hab ich noch nicht satt!

VIII

Die Schmarotzer.

Ein Sonnenzeiger weist uns nur,
Dann wann die Sonne scheint, die Uhr:
Und ein Schmarotzer wird allein
In unserm Glück uns dienstbar seyn.

IX.

Star, ſeines Weibes Haupt.

Ich bin dein Haupt, rief Star, gleich ſtieß der Gattinn Hand
Ihn unbarmherzig an die Wand.
Und ſprach: Biſt du mein Haupt, wohl gut, ſo kan ich nun,
Freund, was ich will mit meinem Haupte thun;
Und niemand darf mir etwas ſagen,
Wenn mich der Unmuth reizt, es an die Wand zu ſchlagen!

X.

Die neue Materie.

Ich Autor laß es warlich bleiben,
Was altes in die Welt zu ſchreiben:
Was neues ſchickt ſich nur für mich:
So ſprach Pedrill, und ſitzte ſich
Zum Pulte hin, und dachte hin und wieder,
Und ſchrieb ſo manches Thema nieder,
Und ſtrich auch manches wieder aus:
Und kurz, er brachte nichts heraus:
Weil es was neues werden ſollte;
Und doch nichts neues kommen wollte.
Doch wenn ich ihm, als Freund, was neues nennen ſollte:
So ſprach ich: Freund! faſſt den Entſchluß
Und macht auf euch den Panegyricus!

XI.

Der eitle Wahn.

Wie übereilt sich doch die Jugend!
Ihr Urtheil irrt oft gar zu sehr.
Ich dachte sonst, das Glück käm aus der Tugend.
Itzt hab ich in den Männerjahren
Von diesem eiteln Wahn vielmehr
Das Gegentheil erfahren.

XII.

Mein Loch im Kamisole.
In Scarrons Geschmacke.

Denkmäler voller Pracht! damit die Menschen prahlten,
Daraus Natur und Kunst mit ihrem Reize strahlten!
Ihr Gärten Babylons! ihr Tempel in Athen!
Und ihr Palläste Roms, noch in Ruinen schön!
Ihr Marmorseulen, ihr! erhabne Pyramiden!
Bau, den dem Mausolus sein treu Gewahl beschieden.
Ihr Thore Thebens! ihr vom großen Ninive!
Du Babylonscher Thurm den Wolken gleich an Höh!
Euch hat die Wuth der Zeit entweder ganz zerstöhret,
Wie oder wenigstens das meiste doch verzehret.
Ihr widersteht kein Kalk. Ihr immer scharfer Zahn
Beist Jaspis und Porphyr und Erz und Marmor an.
Wie sollt ich mich nun nicht zufrieden geben müssen:
Da mir die Zeit ein Loch ins Kamisol gerissen?

XIII.

Auf eine Schöne, die an dem Morgen eines sehr schönen Mayentages ganz früh ausgieng. Nach dem Sonnet des Herrn de Malleville, la belle Matineuse beutelt.

Kein Lüftgen rührte sich zu Lande, wie zur See.
Der Himmel lachte Lust aus seiner blauen Höh:
Und der verliebte West kam wieder auf die Wiesen
Um in der Morgenzeit die Flora zu begrüßen.
Von seinem Kusse war die Göttinn gleich erwacht,
Und ieder Garte wieß des Mayen schönste Pracht.
Aurora ging voran mit ihren Rosenwangen;
Nach ihr kam Titan selbst voll Majestät gegangen:
Als Phyllis jung und schön sich vor mir sehen ließ,
Und mir ein heitrer Licht, als selbst die Sonne wieß:
Du, Sonne! war dein Glanz mit Phillis Glanz verglichen
Dem Glanz der Sterne gleich, der deinem ausgewichen.

XIV.

Zween neumodiſche Neujahrswünſche.

Ein Lahmer ſprach zum Blinden am NeuenJahr Glückzu!
Möchtſtu in dieſem Jahre ſtatt meiner hinkend gehen!
Glückzu, ſprach unſer Blinder, zum NeuenJahr, Glückzu!
Möcht ich in dieſem Jahre dich an dem Galgen ſehen!

XV.

Die gute Wirthinn.

Denkt, was die gute Wirthschaft kann,
Der schonen Doris starb ihr Mann.
Er ließ ihr nur ein Bett, und hundert Thaler Schulden;
Jedoch das Bett erwirbt ihr jährlich tausend Gulden!

XVI.

Neujahrs-Gedanken
an den Herrn von O.

Freund, würde sich das Glück an die Verdienste kehren:
Wie glücklich würd ich nicht in diesem Jahre seyn?
Dich würde man als Staatsminister ehren,
Und Phillis würde mir sich weyhn!

XVII.

Sylviens Verwegenheit.

Ich ſpricht die kühne Sylvia;
Will mit der Jungferſchaft auch ſterben:
Ach Himmel! hör es nicht, denn ſonſt belachten ja
Vielleicht noch dieſe Nacht der Schönen Todt die Erben.

XVIII.

Grabſchrift eines zänkiſchen Weibes.

Hier liegt Frau Wiſchewaſch, die ſich mit allen biß;
Sprecht, warum zankt ſie iezund nicht?
Sie ſchweigt, ich weiß es ganz gewiß,
Nur, weil kein Menſch hier mit ihr ſpricht.

XIX.

Rede der sterbenden Mutter des Nero an ihren Sohn, nach dem lateinischen des Sarbievius.

Wohin sehnt sich dein Schwerdt? Sohn, deine Wuth ist groß!
Dich nährte diese Brust, dich truge diese Schoos!
Vielleicht verschonst du sie um dieser Dienste willen!
Doch nein! dein Blutdurst mag sich nur an beyden stillen.
Die Schoos ist strafenswerth; ein Wütrich kam von ihr!
Und, Brust! du nährtest ihn; er rächt die Welt an dir!

XX.

Die Erklärung eines Staatsmanns nach der Mode.

Was ist ein Staatsmann? Freund! fragt Sie mich
Mit sehr geheimnißvollen Mienen:
Ich will ihm mit der Antwort dienen.
Ein Staatsmann ist ein Mensch, der sich
So künstlich gegen GOtt verhält,
Daß er dem Teufel auch gefällt.

XXI.

Mopsens Bild.

Hier ist Herr Mopsens Bild. Ihr Leute! seht doch her!
Das Herz im Unterleib, und der Verstand die Quer!

XXII.

Das wandernde Grabmaal.

Veit, ein verſoffner Katholick
Kam aus dem Weinkeller zurück;
Um wie wir oft bey Katholicken ſehen
Um eines Heilgen Grab herumzugehen,
Und fromm den Roſenkranz zu drehen.
Schon fing er an herumzugehen:
Als er auf einmal ſchrie: Mirakel, ſeht doch an!
Welch eine Ehre wird mir Sünder angethan!
Kaum fang ich an ums Grab zu gehen;
So geht das Grabmaal um und um
Um mich unwürdigen herum!

XXIII.

Frag und Antwort.

Mein Nachbar! sprich, wie kommts, daß ich
Kathringen
Viel stärker lieb als Albertingen?
Das kan ich dir, und ohne mich zu quälen,
Herr Nachbar Merian! erzählen.
Nicht wahr, dein Weib ist Albertingen?
Gesetzt; dein Weibgen wär Kathringen;
So liebtest du dann Albertingen
Gewiß viel stärker, als Kathringen.

XXIV.

Marilis weißer Zahn.

Kaum ſiehet man die alte Marilis;
So lacht ſie einen an.
Warum? es hat ja ihr Gebiß
Noch einen ſchönen weißen Zahn.

XXV.

Greifs Grabſchrift.

Hier liegt Herr Greif: Er ſtarb auf ſeinem Bette.
Das macht, daß er als Gaudieb ſtahl:
Denn das behaupt ich allemal;
Er hing, wenn er nur nicht ſoviel geſtohlen hätte.

XXVI.

Das Jubelfest.

Jünast rief die siebzigjährige Elisse
Dem alten Barthel freudig zu:
Mein Herzensmann, mein Barthel, wisse!
Vor funfzig Jahren freytest du!
Dank sey dem Himmel, der das Fest
Des Eheiubels uns erleben lässt:
Ja, sprach Herr Barthel, ja Elisse!
Vor funfzig Jahren gabst du auch dem Nachbar Küsse:
Dank sey der Zeit, die mich das Jubelfest
Der Nahmreyschaft erleben lässt!

XXVII.

Der Sphinx des Hortensius.

Des Tullius Beredtſamkeit ſchalt auf des Verres Thaten.
Hortenſius, ein Patriarch der ſchlimmen Advocaten,
Vertheidigte den Beſewicht, denn ſeiner Praxis Sold
War ihm vom Verres zugeſchickt an einem Sphinx von Gold.
Wie dunkel, ſprach Hortenſius, läſſt Tullius ſich hören?
Die Worte ſind zu räthſelhaft, ich kan ſie nicht erklären:
Du nicht? verſetzte Cicero, Freund! daran zweifl ich faſt,
Da du ſo einen hübſchen Sphinx in deinem Hauſe haſt.

XXVIII.

Die erfahrne Jungfer.

Herr Bräutigam! das schickt sich schlecht,
Sie kaufen mich zu früh.
Mein Kind, ich habe schon das Recht:
Genug, ich nehme sie!
Wenn gleich, ich hab es schon erfahren!
Bezahlt man was voraus:
So lassen uns die Freyer fahren,
Und da kommt nichts heraus.

XXIX.

Der lobende Geizhalß.

Ein Geizhalß wollte jüngst mich loben;
Und sprach: Sie sind durch manche Proben
Dem PierinnenChor bekannt.
Ich wollte hundert Thaler geben,
Um so berühmt wie sie zu leben.
Top! rif ich, und nahm seine Hand,
Und wies ihm einen dicken Band.
Hier, sprach ich, sind viel hundert Schriften,
Die ihnen einen Namen stiften;
Sie geben mir die hundert Thaler doch?
Da war die Angst des Knickers groß.
Er riß sich eilends von mir loß:
Und lief vor mir; und laufet, glaub ich, noch.

XXX.

Die rothe Naſe.

Meroſus war ein Held beym Glaſe,
Und trank ſich Purpur auf die Naſe.
Die Naſe ſah einmal ein Medicus;
Und ſprach: Ich weiß, wie man die Röthe tilgen muß.
Es koſtet wenig Geld; ſo bin ich gleich bereit
Die rothe Naſe weiß zu machen.
Was? rief Meroſus, Herr! ihr ſeyd nicht recht' geſcheid,
Ich muß des klugen Antrags lachen.
Es koſtet mich genung: Eh ich des Purpurs Pracht
Mir durch Burgunderwein gemacht;
Nun gäb ich euch noch Geld, und würde drum gebracht!

XXXI.

Die Mäuſe.

Zum Cato kam einſt ſein Lakey.
Und fragt ihn, was das für ein Omen ſey,
Daß Mäuſe ſtets auf ſeinen Stiefeln ſäßen,
Und ſich durchs Oberleder fräßen?
Iſts ſonſt nichts? rief ſein Herr, ſo iſt es noch ganz gut.
Alsdann verlöhr ich erſt den Muth,
Wenn Stiefeln auf den Mäuſen ſäßen,
Und eine nach der andern fräßen.

XXXII.

Auguſt.

Auguſto rief ein Römer nach:
Tyrann, gemacht, um Rom zu plagen!
Auguſtus wandte ſich, und ſprach:
Wär ichs, ſo würdſt du das nicht ſagen!

Verzeichniß.

I. Geiſtliche Oden. S.

1. Nachahmung des 50. Pſalms. 3
2. Nachahmung des 73. Pſalms. 8
3. Nachahmung des 91. Pſalms. 13
4. Das Vertrauen auf GOtt, nach dem 146. Pſalm. 16
5. Vorſtellungen der Wahrheit, an einen Materialiſten. 20

II. Oden auf hohe und vornehme Perſonen.

1. Auf die Geburth des Prinzen von Meiningen, Auguſt Friedrich Karl Wilhelm. 27
2. Auf die Vermählung des Erbprinzen von Anſpach Chriſtian Friedrich Karl Alexander, mit der Prinzeſſinn Friderike Karoline von SachſenCoburg. 34
3. Auf die Huldigung der Jenaiſchen Landesſtände. 38
4. Auf die Vermählung Ihro Excell. des Herrn Geh. Raths von Viechlingen, mit der Fräulein von Buttler. 50
5. Auf den Geburtstag des Fürſten Auguſt Ludwigs von Köten. 57
6. Auf die Vermählung des Grafen von Reichenbach mit der Prinzeſſinn von Sondershauſen. 62
7. Auf die Geburth des Prinzen Karl Ludwig von Durlach. 66

III. Vermischte Oden.

1. Auf Herrn Consbruch. 75
2. Das wahre Vergnügen, eine Ode bey Herrn Troscheis Eintritt in eine PrivatGesellschaft. 79
3. Ode auf Doris Singen. 87
4. Die Pfeile des Amor. 90
5. Die thörichte Begierde, sein künftig Schicksal zu wissen, eine Ode an Herrn M. Taddel und Herrn Krauß, welche sich auf eine Abhandlung des de la Motte von dieser Materie gründet. 94
6. Neuster Beweis der besten Welt, eine anakreontische Ode. 100
7. Nachrichten aus der andern Welt an eine Schöne, aus dem Französischen des Pavillon. 102
8. Die Liebe des Vaterlandes, an Herrn Mau. de Gresset T. I. S. 310. der Amsterd. Ausgabe von 1748. 111
9. Die Sonnenfinsterniß, eine anakreontische Ode. 115
10. Leander und Ero. 117

IV. Erzählungen und Fabeln.

1. Das schwatzhafte Weib. 121
2. Zween Mahler. 125
3. Der Wolf und das Pferd. 126
4. Die Sonnenfinsterniß. 120
5. Der Esel, der ein Heiligthum trug. 131
6. Das neue Mittel, selig zu machen. 132
7. Das Kalb. 133
8. Der beschämte Stolz eines Pater Prior. 135

9. Die

9. Die lange Fabel. 137
10. Die Orgelpfeife. 139
11. Die belohnte Menſchenliebe. 141
12. Die Schnake, die Spinne und der Staar. 146
13. Der erwieſne Vater. 148
14. Fleiſch unter dem Zugemüße. 150
15. Die Kunſt aus Eſeln Redner zu machen. 152
16. Die Gegenfrage. 155
17. Die Bäume. 156
18. Der abgelehnte Kuß. 157
19. Der Stolz im Kerker. 158
S. Euſebii Praepar. Euang. L. I. n. 9.
20. Der Soldat und der Bauer. 160

X. Vermiſchte Gedichte und vornämlich Sinngedichte.

1. Das der Phillis entdeckte Geheimniß der Freymäurer, eine freye Nachahmung eines Aufſatzes des Herrn von Bar. 163
2. Freye Nachahmung der erſten Ekloge des Virgil. 167
3. Grabſchrift eines Hahnrey in Knittelverſen. 174
4. An Galather. 175
5. Mein Glück. 175
6. An die Großen. 176
7. Der Arzt und der Alte. 177
8. Die Schmarotzer. 177
9. Star, ſeines Weibes Haupt. 178
10. Die neue Materie. 179
11. Der eitle Wahn. 180
12. Mein Loch im Kamiſole. 181
13. Auf eine Schöne, die an einem ſchönen Mayentage ganz früh ausging. 182

14. Zween neumodiſche Neujahrswünſche. 183
15. Die gute Wirthinn. 184
16. NeujahrsGedanken an den Herrn von D. 184
17. Sylviens Verwegenheit. 185
18. Grabſchrift eines zänkiſchen Weibes. 185
19. Rede der ſterbenden Mutter des Nero an ihren Sohn. 186
20. Die Erklärung eines Staatsmans nach der Mode. 187
21. Mopſens Bild. 187
22. Das wandernde Grabmaal. 188
23. Frage und Antwort. 188
24. Marilis weißer Zahn. 190
25. Greifs Grabſchrift. 190
26. Das Jubelfeſt. 191
27. Der Sphinx des Hortenſius. 192
28. Die erfahrne Jungfer. 193
27. Der lobende Geizhals. 194
30. Die rothe Naſe. 195
31. Die Mäuſe. 196
32. Auguſt. 196